

**Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie**

Diplomarbeit

von

**Helen Joachim**

**Ehrenamtliche und ihr sozialer**  
**Kompetenzerwerb in der außerschulischen**  
**Jugendbildung**

**Am Beispiel gemeindlicher Kinder- und Jugendarbeit**

Erstprüfer: Prof. Dr. Michael Lindenberg

Zweitprüferin: Prof. Dr. Sybille von Flatow

Sommersemester 2007

Termin der Abgabe: 05.09.2007

## Gliederung:

Vorwort	3
1. Einleitung	5
2. Begriffsdefinitionen	8
2.1 Ehrenamt	8
2.2 Soziale Kompetenz	11
2.3 Außerschulische Jugendbildung	12
3. Begriffsverwendung	13
3.1 Ehrenamt	13
3.2 Soziale Kompetenzen	14
3.3 Außerschulische Jugendbildung	14
4. Ehrenamtliche und ihre Bedeutung für die Gesellschaft	15
5. Modelllernen	17
6. Modell zum Entstehungsprozess sozial kompetenten Verhaltens	20
7. Statistische Ergebnisse zu Jugend und Engagement	22
8. Verständnis des Bildungsauftrags in der Jugendarbeit	25
9. Verhältnis von schulischer und außerschulischer Bildung/ Schule und Jugendarbeit	27
10. Darstellung des Engagementfeldes der interviewten Jugendlichen	29
11. Was hat das ehrenamtliche Engagement mit Sozialen Kompetenzen und außerschulischer Jugendbildung zu tun?	30
11.1 Fehlerfreundlichkeit/ Reflektion	30
11.2 Perspektivwechsel	32
11.3 Teamarbeit	32
11.4 Toleranz/ Akzeptanz	33
11.5 Selbstbewusstsein	34
11.6 Anerkennungskultur	35
11.7 Umfassender Blick	36
11.8 Lernprozess	37
12. Durch wen oder was wird außerschulische Jugendbildung beeinflusst?	37
13. Erfahrungswerte- „Selbsteinschätzungen“ von Ehrenamtlichen- „Was habe ich durch meine ehrenamtliche Tätigkeit gelernt?“	40

14.	Was bedeuten diese Erfahrungen für das Alltagshandeln und die Lebensgestaltung der Jugendlichen?	44
15.	Fazit	45
	Literaturverzeichnis	50

Anhang:	Abbildungen aus der Studie	
	Leitfragen für das Interview mit einigen Ehrenamtlichen aus der Kinder- und Jugendarbeit einer Kirchengemeinde im Hamburger Osten	
	Interview mit Jennifer, Sabrina, Ulrike, Merle, Janine und Tobias	
	Gedanken einer Ehrenamtlichen	

## Vorwort

Zu Beginn dieser Arbeit werde ich mein persönliches Interesse an dem Thema des sozialen Kompetenzerwerbs von Ehrenamtlichen darstellen und verdeutlichen. Durch mein eigenes, langjähriges Engagement als Ehrenamtliche in der Kinder- und Jugendarbeit einer Kirchengemeinde, bin ich auf dieses Thema gekommen.

Habe ich mir aus dieser Zeit Fähigkeiten für meinen Beruf als Sozialpädagogin und Diakonin angeeignet? Was habe ich durch mein Engagement gelernt? Wurden die Werte die dort gelebt und vermittelt wurden, auch zu meinen und haben diese dadurch mein Leben geprägt?

Diese Fragen habe ich mir oft gestellt und für mich persönlich bin ich zu dem Schluss gekommen, dass mir die praktische Arbeit, die Zusammenarbeit von jüngeren und älteren Ehrenamtlichen, von Menschen die schon länger eine Gruppe leiten und ganz neuen Ehrenamtlichen, immer wieder neue Perspektiven eröffnet hat. Ich habe gelernt mit anderen in einem Team zusammenzuarbeiten, eigene Interessen zu vertreten, teilweise durchzusetzen was mir wichtig war und wenn es mir sinnvoll erschien in anderen Situationen auch Kompromisse einzugehen. Irgendwann wurde mir bewusst, dass ich Verantwortung übernommen habe und andere sich auf mich verlassen. Ich wurde zu einem Vorbild zunächst für die Kinder aus den Gruppen, später auch für jüngere oder neuere Ehrenamtliche. Ich habe festgestellt, dass immer wieder neue Aspekte hinzukommen, die es zu beachten gilt, z.B. Gruppenphasen und – dynamiken betreffend. Durch die Arbeit im Team und mit Gruppen habe ich gelernt, mit Konfliktsituationen umzugehen und diese, im besten Fall, lösen zu können. Hinzu kam die Fähigkeit Situationen und mich zu reflektieren und mit Kritik umgehen zu können, aber auch Kritik zu äußern, ohne dass jemand verletzt wird. Außerdem lernte ich flexibel zu sein, einen Plan zu erarbeiten und ihn umzusetzen, aber auch improvisieren zu können, wenn es angebracht oder notwendig ist. Also spontan und situationsbezogen agieren zu können. Aber auch Dinge wie z.B. vor einer Gruppe verständlich und selbstbewusst zu sprechen, Absprachen einzufordern und einzuhalten, gehören zu den Dingen, die ich lernen konnte.

Mich für eine Sache interessiert zu haben und dabei etwas zu lernen, brachte mir bei der Reflektion darüber das Wissen, dass Lernen Spaß machen kann. Auf der anderen Seite erlebte ich auch andere beeindruckende Dinge, z.B. körperlich

erschöpft von einer Freizeit wieder zu kommen und dabei Spaß gehabt zu haben und die Feststellung zu machen, dass ich es immer wieder tun würde.

Als Ehrenamtliche, habe ich verschiedene Umgangsweisen von mehreren Hauptamtlichen mit Ehrenamtlichen erlebt und kennen gelernt, die mich geprägt haben und somit nun auch meine Arbeit als hauptamtliche Mitarbeiterin in einer Kirchengemeinde mit Ehrenamtlichen ausmachen.

Dies ist ein Teil der Fähigkeiten und des Wissens, welches ich aus 10 Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit mitnehme. Wissen und Fähigkeiten, die mir auf diese Art und Weise, wie ich sie im Team mit anderen Ehrenamtlichen und auch Hauptamtlichen gelernt habe, niemals in der Schule hätten vermittelt werden können. Dies liegt wahrscheinlich daran, dass dort gar nicht die Möglichkeiten bestehen, sich über einen längeren Zeitraum mit anderen Menschen für ein bestimmtes Ziel einzusetzen. Und daran, dass Schule einen anderen Bildungsauftrag hat, bei welchem es eher um die Vermittlung von „sichtbarem“ und abfragbarem Wissen geht. Wobei die Umsetzung dessen auch freier und schülerfreundlicher gestaltet werden könnte.

Ein weiterer interessanter Aspekt bezieht sich auf die Bedeutung des Gelernten in der heutigen Zeit. Die Dinge, die ich, teilweise unbemerkt, erlernt habe, bilden eine Grundlage meiner Handlungskompetenz als professionelle Mitarbeiterin. Ich denke, dass der Erwerb von sozialen Kompetenzen und Soft Skills (weiche Fähigkeiten; im Gegensatz zu Hard Skills, fachlichen Kompetenzen), heute von großer Bedeutung und wesentlich ist. In vielen beruflichen Kontexten werden meiner Meinung nach, die weichen Fähigkeiten, die zwischenmenschlichen Kompetenzen, immer wichtiger. Egal, ob man sich Stellenausschreibungen ansieht oder zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen wird. Teamplayer oder nicht? Kommunikationsfähig, in wie weit? Flexibel? Kontaktfreudig? Konfliktfähig? Diese Aspekte sind wichtig und ähnliche Anforderungen und Fragen werden gestellt. Diese Aspekte zählen oft genau so viel wie die fachlichen Qualifikationen.

In wie weit ist jugendlichen Ehrenamtlichen bewusst, dass sie etwas lernen und um was es sich dabei handelt? Muss man bereit sein, lernen zu wollen oder lernt man automatisch, ohne dass man es beeinflussen kann?

Ich denke, zu einem gewissen Grad ist die Bereitschaft zu lernen und etwas Neues zu erfahren, bei allen die sich freiwillig und ehrenamtlich engagieren, vorhanden. Vielmehr geht es nicht nur um die Bereitschaft zu lernen, sondern darum, etwas

Neues auszuprobieren, etwas für andere und mit anderen zu tun und damit auch etwas für sich zu tun. Das Bewusstsein, dass man etwas lernt, ist bei jüngeren Jugendlichen oder neuen Ehrenamtlichen vielleicht noch nicht stark ausgeprägt, da diese „Erkenntnis“ ein großes Maß an Selbstreflektion voraussetzt, bzw. jemanden der sie darauf hinweist, dass ein Lernerfolg, die Bildung von Kompetenzen oder eine Veränderung statt gefunden hat. Aber haben diese persönlichen Erkenntnisse, bei jedem Menschen Einfluss auf das schulische, berufliche und auch private Leben, oder war das nur bei mir der Fall?

## **1. Einleitung**

Wie durch das Vorwort schon deutlich geworden ist, habe ich ein persönliches Interesse an diesem Thema. Meine langjährige Erfahrung möchte ich nun auf eine für mich neue Art und Weise betrachten und diese zum Forschungsgegenstand meiner Diplomarbeit machen. Ich möchte herausfinden, ob und wie Ehrenamtliche ihren sozialen Kompetenzerwerb sehen und in welcher Hinsicht das Alter und der Erfahrungszeitraum eine Rolle spielen. Für die Ausbildungsplatzfindung und das Berufsleben sind soziale Kompetenzen heute enorm wichtig, sehen das die Jugendlichen auch so? Ist ihnen das schon bewusst? Ist es ihnen auch wichtig? Aus welcher Motivation heraus engagieren sie sich? Um diese Fragen zu klären, werde ich mit Ehrenamtlichen Interviews führen, bei deren Auswahl unterschiedliche Kriterien (z.B. unterschiedliches Alter und Dauer des Engagements) eine Rolle spielen.

Zu Beginn definiere ich die elementaren Begriffe (2.) dieser Arbeit, um für eine klare Abgrenzung zwischen ähnlichen Begrifflichkeiten zu sorgen und um anschließend zu verdeutlichen, wie ich diese verstehe und in dieser Arbeit verwende (3.).

Danach werde ich auf die Bedeutung von Ehrenamtlichen in unserer Gesellschaft eingehen (4.), welchen Stellenwert lassen Politiker ihnen zukommen und was wäre, wenn sich niemand engagieren würde?

Da es in dieser Arbeit um Lernen und den Erwerb von Bildung geht, werde ich in Punkt 5. eine Lerntheorie vorstellen, um mich in Punkt 6. einem Modell zu zuwenden, welches den Entstehungsprozess von sozial kompetentem Verhalten zu erläutern versucht. In diesem Teil geht es somit um eine theoretische Grundlage für den

Erwerb von sozialen Kompetenzen, den ich für den weiteren Verlauf der Arbeit wichtig finde. Anschließend gehe ich auf eine Studie zum Thema freiwilligem Engagement ein und beziehe daraus Daten über das Engagement von Jugendlichen (7.). Warum sie sich engagieren und in welchen Bereichen, werde ich in diesem Punkt ausführen. Unter 8. werde ich das theoretische Verständnis von außerschulischer Jugendbildung betrachten, anschließend gehe ich auf die Unterschiede und Schwierigkeiten zwischen Schule und Jugendarbeit oder auch schulischer und außerschulischer Bildung ein (9.).

Um einen Einblick in die Arbeit der interviewten Ehrenamtlichen zubekommen, werde ich das Tätigkeitsfeld kurz darstellen (10.). Im nächsten Schritt werde ich den Zusammenhang dieser Erkenntnisse aufzeigen. Warum ehrenamtliches Engagement von Jugendlichen für mich ein Teil der außerschulischen Jugendbildung ist und wie dort soziale Kompetenzen geschult werden können oder auch automatisch vermittelt werden, werde ich unter 11. darstellen. Um dieses zu verdeutlichen zitiere ich die Jugendlichen mit denen ich ein Interview geführt habe. Da dieser Punkt sehr umfassend ist, werde ich darauf auch ausführlicher eingehen.

Anschließend wende ich mich nochmals dem Themenkomplex der außerschulischen Bildung zu (12.). Das Verständnis des Bildungsauftrages der Jugendarbeit habe ich bereits erläutert, hier wird es darum gehen zu erläutern: was wird in der außerschulischen Jugendbildung vermittelt und durch wen und was geschieht dies. Wer hat ein Interesse Jugendlichen was zu vermitteln? Im Anschluss werde ich auf die Selbsteinschätzungen der Jugendlichen eingehen (13.) und diese Ergebnisse vor dem Hintergrund dieser Arbeit auswerten. Welche Sozialen Kompetenzen werden erworben und wodurch? Gibt es bestimmte Aspekte die dafür wesentlich sind? Hängt mein Engagement von bestimmten Faktoren ab? Wird das Alltagshandeln und die Lebensgestaltung der Jugendlichen durch ihr Engagement geprägt(14.), beeinflusst? Die Frage, die sich daran anschließt ist, ob Ehrenamtliche ihr Leben grundsätzlich anders gestalten (können) als nicht Ehrenamtliche? Erhalten sie durch die Erfahrungen andere Möglichkeiten und Perspektiven für ihr eigenes Leben?

In Punkt 15. ziehe ich mein Fazit.

Als Methode wähle ich ein qualitatives Interview, da durch die offenen Fragen und die mündliche Durchführung auf der Seite der Interviewten ein freier Erzählfluss ausgelöst wird. Des Weiteren geht es mir nicht um die Aufstellung einer Statistik, um die Erhebung von Durchschnittswerten, sondern es stehen die Aussagen der

Befragten, also deren subjektive Wahrnehmung, im Vordergrund (vgl. SCHMIDT-GRUNERT; S. 36).

In der Arbeit wird häufig die Rede von Ehren- und Hauptamtlichen sein, dies meint Menschen die Ehren- oder Hauptamtlich tätig sind.

Zur besseren Lesart verwende ich ausschließlich die männliche Schreibweise, diese beinhaltet allerdings gleichberechtigt auch die weibliche Form.



## 2. Begriffsdefinitionen

Im Folgenden werden die wesentlichen Begriffe dieser Arbeit anhand von unterschiedlichen Quellen und Autoren definiert, bzw. hergeleitet.

### 2.1 Ehrenamt

Zunächst gehe ich auf die Geschichte des Begriffs ein, da ich der Meinung bin, dass der Begriff des Ehrenamtes in der heutigen Zeit in vielen verschiedenen Zusammenhängen benutzt wird und ich den Ursprung, den eigentlichen Sinn, wichtig finde. Des Weiteren wird häufig von bürgerschaftlichem oder freiwilligem Engagement gesprochen und ich werde versuchen einige Unterschiedlichkeiten der Begriffe herauszuarbeiten um sie damit voneinander abzugrenzen.

Das Ehrenamt gibt es laut BUCHHOLZ bereits in der Antike, denn „Schon bei dem antiken Philosophen Homer heißt es etwa: „Ehre ist der gute Ruf, der auf das Zusammenleben zurückgeht.““ (BUCHHOLZ, S.13) Daraus lässt sich schließen, dass diejenigen, die sich damals für die Gemeinschaft einsetzten, in der Gesellschaft geachtet und vielleicht auch mehr beachtet wurden. Auf jeden Fall wurde ihnen Ehre zu Teil. Die Rede war also von einem wirklichen Ehrenamt, die Erfüllung oder Ausführung des Amtes brachte ihnen Ehre ein und dadurch war es auch eine Ehre dieses Amt inne zu haben. Hinzu kommt, dass nicht jedem so ein Amt übertragen wurde.

Auch in Religionsgemeinschaften, wie Juden- und Christentum ist das Ehrenamt verwurzelt (vgl. BUCHHOLZ), laut KÖSTERS (S.10) ist „... im katholischen Kirchenrecht... verankert, dass kein Mitglied der Kirche ein Ehrenamt ablehnen dürfe. Mit anderen Worten: Wer zu einer Kandidatur für Kirchenvorstand oder Pfarrgemeinderat aufgefordert wird, der habe die Pflicht dazu.“ Dies ist nichts Ungewöhnliches, da auch die Berufung zum Schöffen und das damit verbundene Amt wahrgenommen werden muss. Somit lässt sich eine Zweiteilung von Ehrenämtern festhalten, die, die übernommen werden müssen und die, die freiwillig übernommen werden (vgl. Brockhaus, Stichwort Ehrenamt). Zu den freiwillig übernommenen Ehrenämtern gehören ansonsten u.a. noch Gemeindeämter in der evangelischen Kirche und auf politischer Ebene.

Das Ehrenamt im heutigen Deutschland geht zurück auf den preußischen Staat im 19. Jahrhundert. Denn ähnlich wie heute, waren auch damals die Kassen leer und somit sollten die Bürger mehr am politischen Leben teilnehmen und Aufgaben übernehmen. Mit der Verwaltungsreform von 1808 wurde das Ehrenamt also ein Instrument des Staates. Damit einher gingen grundlegende Elemente bezüglich des Ehrenamtes (vgl. BUCHHOLZ, S.13f), wie ein „... lokaler Bezug des Ehrenamts, rechtliche Absicherung des Ehrenamts, Prinzip der Wahl oder der Berufung für ein Amt.“ (BUCHHOLZ, S. 14).

Gerade in der Sozialen Arbeit hat das Ehrenamt eine Besondere Bedeutung. Denn ohne das Engagement von wohlhabenden Bürgern in der Mitte der 19. Jahrhunderts, wäre die Soziale Arbeit nicht entstanden. „So wurde 1869 in London- als „Ergänzung“ des Armenhauses- die erste C.O.S. (Charity Organization Society) gegründet.“ (S.87, KUNSTREICH). Dort konnten sich die Armen Geld oder Nahrungsmittel abholen, „Kontrolliert wurde das von Frauen aus gutem Hause, die zu den Familien gingen und diese „berieten“.“ (ebd.) Später „... gründeten die Barnetts (die, Anm. d. Verf.) „Toynbee Hall“(1883).“ (S. 88; KUNSTREICH). Dort wollten sie mit „...Studenten und Absolventen der Universität Oxford...“ und „...mit den Armen leben; sie... lehren, aber auch von ihnen... lernen“ (ebd.). Hier engagieren sich Bürger ehrenamtlich für die Armen und Bedürftigen der Gesellschaft.

Ende des 19. Jahrhunderts organisierten sich die Ehrenamtlichen in Vereinen und später auch in Verbänden. Gerade die Verbände wurden in den 1930er Jahre durch das Nazi- Regime für politische Zwecke missbraucht und vielfach zerstört. In der Nachkriegszeit erlebte das ehrenamtliche Engagement allerdings eine Renaissance und auch in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts nahm die Zahl der Menschen, die sich für bestimmte Ziele und Interessen einsetzten noch einmal schlagartig zu (ebd.). In dieser Zeit änderte sich laut BUCHHOLZ die Art des Engagements durch die Gründung von „...Kinderläden, Kunstvereine, Theatergruppen in Hinterhöfen.“ (ebd. S.15). Auch wurde die Organisationsform des Vereins neu entdeckt, so dass Vereine mit den unterschiedlichsten Zwecken gegründet wurden, so z.B. Tierschutz, Friedensbewegung und Selbsthilfegruppen. Mit dieser neuen Form des Engagements wurde meiner Meinung nach, von den „Grundsätzen der Ehrenamtlichkeit“ aus der preußischen Zeit abgewichen, denn hier wurde niemand mehr berufen und nur der Vereinsvorstand wird gewählt. Es kann sich also jeder engagieren, dies ist nicht mehr damit verbunden „ausgewählt“ zu werden. Demnach

handelt es sich auf jeden Fall um freiwilliges Engagement, allerdings nicht mehr zwangsläufig um ein Ehrenamt im ursprünglichen Sinn. Und damit bin ich bei der heutigen Diskussion bezüglich der Wortverwendungen angekommen. Es ist nicht nur zwischen ehrenamtlichem und freiwilligem Engagement zu unterscheiden, sondern auch zu bedenken, dass gerade in Vereins- und Verbandskontexten eine Mitgliedschaft nicht unbedingt mit ehrenamtlichem Engagement gleichzusetzen ist.

Geht man von dem aus, was Homer schrieb und wirft einen Blick auf die heutige Wertschätzung von freiwilligem, bürgerschaftlichem oder ehrenamtlichem Engagement, ist für mich ein deutlicher Wertewandel zuerkennen, sowohl bei denjenigen die sich engagieren, wie auch bei denjenigen, die über diese kommunizieren. Dies gilt sowohl auf politischer, wie auch auf gesellschaftlicher Ebene. Durch diesen Wertewandel lässt sich dann auch teilweise der Begriffswandel oder das Verständnis von Freiwilligen erklären.

Festzuhalten ist, dass Menschen, die sich für andere einsetzen, über einige Ressourcen verfügen müssen, denn sie müssen es sich leisten können, ihre Zeit für andere, gemeinnützige Zwecke zur Verfügung zu stellen. Somit benötigt jeder sich freiwillig Engagierende „... Zeit, über die die Betroffenen selbst frei verfügen, sich selbst einteilen können...“ und Geld, er muss also anderweitig finanziell abgesichert sein (S. 348, RAUSCHENBACH in THIERSCH/ OTTO). BUCHHOLZ hat „fünf Merkmale fürs Ehrenamt“ festgehalten. Dazu gehört die Freiwilligkeit „im Unterschied zu vertraglich festgelegten und unabhängigen Erwerbstätigkeiten“ (S. 9), dass die Tätigkeit unentgeltlich ausgeübt wird, dass es ein Engagement für andere Menschen ist, dass „in einem organisatorischen Rahmen“ (S. 10) ausgeübt wird und darüber hinaus „möglichst kontinuierlich“ (ebd.). Allerdings gibt es inzwischen auch Verträge für die Freiwilligenarbeit, angeblich zum Schutz davor, nicht ausgenutzt zu werden. Vielleicht wollen hier aber auch die Träger der Arbeit eine gewisse Kontinuität gewährleisten. Und auch der Aspekt der Unentgeltlichkeit wird in der Freiwilligenarbeit immer mehr vernachlässigt, so dass vielerorts Aufwandsentschädigungen gezahlt werden.

Vielleicht sind dies Aspekte in denen die Ehrenamtlichkeit und die Freiwilligenarbeit voneinander abgegrenzt werden können.

RAUSCHENBACH bringt es auf den Punkt, in dem er sagt: „>>Den<< einheitsstiftenden, alle überzeugenden und alle Sachverhalte angemessen repräsentierenden Begriff zu dem hier anstehenden Themengebiet gibt es nicht. Im

Gegenteil: Mit jedem weiteren Begriff, der in die Debatte geworfen wird, wird etwas Spezifisches hervorgehoben- und anderes außer Acht gelassen-, wird ein Ausschnitt zugunsten eines anderen ins Blickfeld gerückt, werden neue Assoziationen ausgelöst- und zugleich etwas anderes vernachlässigt, ausgeblendet, übersehen.“ (S. 351, RAUSCHENBACH in THIERSCH/ OTTO). Im Anschluss daran versucht er eine Unterscheidung der Begriffe, in dem er sagt, dass mit dem Begriff des Ehrenamtes „... die Idee der organisierten, unentgeltlichen Mitarbeit in den eigenen Reihen aufgrund der Identifikation mit den Werten und Zielen ihrer Organisation...“ (S. 351 f.), verbunden werden. Im Gegensatz dazu gibt es den Begriff der Freiwilligenarbeit, der „... erst seit Mitte der 90er Jahre versucht ein modernes, schwach institutionalisiertes, kaum wertgebundenes und eher milieuunabhängiges Engagement individualisierter, freier, spontaner Menschen zum Ausdruck zu bringen“ (ebd.).

Bei diesen beiden Begriffen geht es zunächst also um eine historische Trennung, bei der ein alter Begriff mit alten Werten durch einen neuen mit moderneren Werten ersetzt wird.

In Abgrenzung dazu schildert RAUSCHENBACH das bürgerschaftliche Engagement, bei dem es seiner Ansicht nach „vor allem“ um „die Wiederbelebung der zivilgesellschaftlichen Idee eines lebendigen Gemeinwesens, einer Demokratie der aktiven Bürgerinnen und Bürger“ (ebd.) geht.

Festzuhalten bleibt also, dass nicht nur die Begrifflichkeiten einem Wandel unterliegen, sondern dass ebenfalls unterschiedliche Werte im Wandel der Zeit damit verbunden sind.

## 2.2 Soziale Kompetenz

KANNING unterscheidet zwischen sozialer Kompetenz und sozial kompetentem Verhalten.

Soziale Kompetenz ist danach die „Gesamtheit des Wissens, der Fähigkeiten und Fertigkeiten einer Person, welche die Qualität eigenen Sozialverhaltens- im Sinne der Definition sozial kompetenten Verhaltens- fördert.“ (S.4). Hier wird deutlich, dass KANNING von einem Zusammenspiel dieser beiden Begriffe ausgeht, diese zumindest von ihm nicht voneinander getrennt betrachtet werden können, da Menschen, die über soziale Kompetenzen verfügen, diese nicht zwangsläufig immer einsetzen (ebd.), sich also nicht immer sozial kompetent verhalten.

Sozial kompetentes Verhalten ist für KANNING das „Verhalten einer Person, das in einer spezifischen Situation dazu beiträgt, die eigenen Ziele zu verwirklichen, wobei gleichzeitig die soziale Akzeptanz des Verhaltens gewahrt wird.“ (S. 4). Zusammenfassend bedeutet dies: „Die sozialen Kompetenzen liegen im Verborgenen und wirken im Sinne eines Potentials auf das Verhalten in konkreten Situationen.“ (S. 3). In Punkt 6 dieser Arbeit werde ich noch genauer auf KANNING eingehen.

Welche Fähigkeiten und Fertigkeiten der Oberbegriff soziale Kompetenz im Einzelnen beinhaltet, ist schwierig festzuhalten, da jeder Autor unterschiedliche Aspekte aufgreift. Übereinstimmung kann man aber für einige Fähigkeiten finden, so z. B. für Kommunikationsfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Empathie, Toleranz und Durchsetzungsvermögen.

Diese und andere Kompetenzen unterscheidet KANNING zwischen allgemeinen und spezifischen, wobei sich die spezifischen aus den allgemeinen entwickeln (S.9) und dies zumeist innerhalb praktischer Erfahrungen und/ oder Arbeit geschieht.

So entwickeln zwei junge Menschen mit der Zeit z. B. Durchsetzungsvermögen. Die eine Person wird Polizist, die andere Krankenschwester. Auch wenn in beiden Berufen Durchsetzungsvermögen gefordert ist, so ist die Art des Durchsetzungsvermögens ganz unterschiedlich. Jede Person hat also eine allgemeine Fähigkeit, welche sich Berufsspezifisch weiterentwickelt hat.

## 2.3 Außerschulische Jugendbildung

Außerschulische Jugendbildung findet in vielen Bereichen der Gesellschaft statt. Besucht man die Internetseite des Landesjugendring Hamburgs, finden sich dort die unterschiedlichsten Bereiche, in denen Jugend sich organisiert und somit außerschulische Jugendbildung geschieht. Anhand der Liste der Mitglieder zeigt sich eine interessante Vielfalt. Diese reicht von der politischen Orientierung (z.B. Jugendbewegungen innerhalb der Gewerkschaften in Hamburg), über Natur und Gesundheit (z.B. Waldjugendbund Hamburg und Deutsche Lebens- Rettungs-Gemeinschaft), bis hin zu kirchlich- sozialen Gruppierungen (z.B. diverse Pfadfinder und Evangelische Jugend Hamburg).

Der Begriff der außerschulischen Bildung ist gesetzlich im achten Sozialgesetzbuch in § 11 verankert. Dort heißt es im ersten Absatz: „Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur

Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.“ Weiter heißt es in Absatz 3: „Zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit gehören: 1. außerschulische Jugendbildung mit allgemeiner, politischer, sozialer, gesundheitlicher, kultureller, naturkundlicher und technischer Bildung, ...“.

Laut ENGEL zeichnet sich Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit dadurch aus, dass „der junge Mensch im Mittelpunkt steht. Das heißt, es geht zuallererst um die Entwicklung seiner Persönlichkeit, bezogen auf alle Lebens- und Handlungsfelder, und damit letztlich auch um Vermittlung von Kompetenzen, Fähigkeiten und Qualifikationen...“. Außerschulische Jugendbildung ist für ihn mehr als nur die Vermittlung von Wissen, sie basiert durch „Selbstorganisation und Beteiligung“ auf Erfahrung.

### **3. Begriffsverwendung**

In diesem Punkt werde ich die Begriffe so erläutern, wie sie in dieser Arbeit verwendet werden, um Missverständnissen vorzubeugen.

#### **3.1 Ehrenamt**

Ich verwende hier aus unterschiedlichen Gründen, die ich im Folgenden erläutern werde, bewusst den Begriff des Ehrenamtes und nicht den des freiwilligen oder bürgerschaftlichen Engagements.

Die Ehrenamtlichen, die ich interviewt habe und die sich in der Kinder- und Jugendarbeit einer Kirchengemeinde engagieren, kamen nicht von sich aus auf die Idee mitzuarbeiten, es ist also keiner auf die Gemeinde zugegangen und hat gesagt: „Ich würde gerne neben der Schule mit Kindern arbeiten.“. Alle ehrenamtlich Tätigen wurden zu dieser Aufgabe berufen, also von außen dazu angeregt. Dies sei laut VAN SANTEN (S. 108; *deutschen Jugend* März 2000) kein typisches Merkmal des „neuen Ehrenamtes“, also des freiwilligen Engagements, da demnach die Jugendlichen selbstbestimmt handeln. Es entspricht eher den „preußischen Grundsätzen“, dass Ehrenamtliche berufen werden sollen (siehe 2.1).

Außerdem erhalten sie keinerlei finanzielle Mittel, außer der Erstattung von Auslagen. Auch dies hat sich in den vergangenen Jahren vielfach verändert, denn freiwillig Engagierte erhalten häufig Aufwandsentschädigungen.

Des Weiteren übernehmen viele Ehrenamtliche später im Jugendausschuss die Funktion eines gewählten und stimmberechtigten Mitglieds. Dadurch können sie aktiv an jugend- und kirchenpolitischen Entwicklungen teilnehmen und bei Entscheidungsprozessen mitwirken.

Jugendliche ab 16 Jahren können ihren Jugendgruppenleitergrundkurs machen. Im Kirchenkreis Alt-Hamburg werden sie allerdings von den Hauptamtlichen, bzw. von den für die Kinder- und Jugendarbeit Zuständigen, dazu entsandt, denn nicht jeder Jugendliche, der eine Gruppe mitleitet, kann auch die gesamte Verantwortung dafür übernehmen.

Diese Tätigkeit findet in einer klar strukturierten Organisation statt, auch dies ist ein Merkmal des Ehrenamtes im früheren Sinn.

### 3.2 Soziale Kompetenzen

Der Ansatz von KANNING bezüglich des Zusammenspiels von sozialen Kompetenzen als Potential und sozial kompetentem Verhalten erscheint mir interessant. Diesen Ansatz als Hintergrund, werde ich hauptsächlich von einzelnen Fähigkeiten und Fertigkeiten ausgehen und mich auf den Ausbau von Potentialen beziehen, die als Grundlage für sozial kompetente Verhaltensweisen dienen. Da es keine allgemeingültige Definition für soziale Kompetenzen gibt, bzw. keine Einigkeit über die dazu gehörigen Fähigkeiten gibt, werde in späteren Punkten auf einzelne Fähigkeiten eingehen, die ich für dazu gehörig erkläre.

### 3.3 Außerschulische Jugendbildung

Um den doch sehr vielfältigen Bereich der außerschulischen Jugendbildung einzugrenzen, halte ich hier fest, dass wenn in dieser Arbeit von außerschulischer Jugendbildung die Rede ist, diese sich auf die Kinder- und Jugendarbeit in der Kirchengemeinde bezieht, außer es wird ausdrücklich erwähnt, dass von einem anderen Bereich gesprochen wird. Zumeist wird die Rede von Ehrenamtlichen sein, also Jugendlichen, die einen Arbeitsbereich aktiv mitgestalten und mehr oder weniger Verantwortung übernehmen.

#### **4. Ehrenamtliche und ihre Bedeutung für die Gesellschaft**

Welche Rolle spielen Ehrenamtliche in der heutigen Gesellschaft? Auf diese Frage werde ich in diesem Punkt eingehen. Von vielen Politikern wird immer wieder geschildert, dass ehrenamtlich oder freiwillig Engagierte eine wesentliche und auch tragende Rolle in unserer Gesellschaft haben. Viele Diskussionen in den letzten Jahren liefen darauf hinaus, dass Bürger sich mehr für die Gesellschaft einsetzen sollten.

In der Studie vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend beruft sich Ursula VON DER LEYEN im Vorwort immer wieder darauf, wie wichtig dieses Engagement ist. „Eine soziale Bürgergesellschaft muss in der Lage sein, gemeinschaftliche Fürsorge aktiv wahrzunehmen. Nicht nur unsere Demokratie, auch unsere Wirtschaft, unsere soziale Sicherung und unser kulturelles Leben beruhen auf der Bereitschaft zum bürgerlichen Engagement.“ (S. 6) Zuvor heißt es auf Seite 5 „Freiwilliges Engagement ist eine sich entwickelnde Größe. Das ist in dem Wissen, dass der Staat allein zivilgesellschaftliche Verantwortung nicht tragen kann, umso wichtiger.“ Sind Ehrenamtliche oder Freiwillige also Lückenbüßer? Haben sie die Aufgabe dort einzuspringen, wo der Staat versagt? Sind sie nur billige Arbeitskräfte? Ursula VON DER LEYEN ist nicht der Meinung, in einem Interview heißt es: „Das Ehrenamt ist viel reichhaltiger. Der Staat ist kein anonymes Gebilde, der Staat selber besteht ja aus Menschen,.... Der Staat schafft den Rahmen wie etwa Sicherheit, das Sozial-, Steuer- oder Bildungswesen. Die Bürgerinnen und Bürger füllen diesen Rahmen aus. ... In unserer Gesellschaft brauchen wir eine Kultur der Verantwortung für einander.“ (S. 26, BUCHHOLZ). An einer anderen Stelle heißt es: „Denn der Staat kann die warme, zwischenmenschliche Beziehung nicht verordnen. Das muss von Menschenhand im Ehrenamt getan werden.“ (ebd.).

Warum von Ehrenamtlichen? Kann die Wärme nicht auch von Menschen kommen, die für ihre Arbeit bezahlt werden?

Also ist eigentlich festzuhalten, dass Ehrenamtliche in unserer Gesellschaft eine sehr bedeutende Rolle spielen, denn sie bringen die zwischenmenschliche Wärme in die Gesellschaft ein. Doch nicht nur das, denn laut der schon oben erwähnten Studie



bringt freiwilliges Engagement, „soziales Kapital, demokratische Kompetenz und informelle Lernprozesse“ (S. 34).

Aber warum fühlen sich dann so viele Freiwillige nicht beachtet und nicht wertgeschätzt, wenn das Ehrenamt so wichtig für unsere Gesellschaft ist?

Das Jahr 2001 wurde von den Vereinten Nationen zum „Internationalen Jahr der Freiwilligen“ und Ehrenamtlichen erklärt, da nicht nur die Regierung der Meinung war, dass das Engagement dieser Menschen mehr Anerkennung verdient habe. Es gab mehrere Veranstaltungen zum Thema, die das Bewusstsein für das Engagement stärken sollten. Allerdings ist davon nicht mehr viel zu merken, denn viele Menschen, gerade auch Politiker, halten es immer noch für selbstverständlich, dass sich Menschen unentgeltlich für andere einsetzen. Auch das Zitat von Ursula VON DER LEYEN geht in diese Richtung, wenn sie sagt, dass „Eine soziale Bürgergesellschaft“ in der Lage sein muss, die „gemeinschaftliche Fürsorge aktiv wahrzunehmen.“ (s. o.), es hängt also von den einzelnen Bürgern ab dieser Pflicht nach zu kommen und sich für die Gesellschaft selbst einzusetzen.

Schon die Regierung von 1996 gab eine Broschüre zum Thema „Ehrenamtliche Tätigkeit und ihre Bedeutung für unsere Gesellschaft“ heraus. Auch dort steht: „Unser freiheitlich- demokratisches Gemeinwesen lebt davon, daß Bürgerinnen und Bürger an seiner Gestaltung mitwirken und einen Teil ihrer Lebenszeit für das Gemeinwohl einsetzen.“ (S. 6), die Bürger sind also dafür verantwortlich, dass sie die Gesellschaft aktiv mitgestalten und so gestalten, dass sie gerne und auch gut in dieser Leben können. Im Vorwort schreibt Claudia NOLTE: „... freiwilliges und ehrenamtliches Engagement ist Ausdruck gelebter Solidarität und praktizierter Subsidiarität. Es verdeutlicht den Zusammenhang von Freiheit und Verantwortung, wie es dem Selbstverständnis unseres Gemeinwesens entspricht. Ohne Ehrenamtliche ist ein freiheitlich demokratischer und sozialer Rechtsstaat nicht denkbar.“ (S.5).

Handelt es sich also eher um eine Selbstverständlichkeit der „guten Bürger“, als um eine anerkennenswerte Tätigkeit, die Dank und Wertschätzung verdient hat?

Meiner Ansicht nach nicht, vor allem weil Dank und Anerkennung eigentlich etwas Selbstverständliches in einer Zivilgesellschaft und einem Sozialstaat sein sollten und nicht teuer sind.

Selbst in Bewerbungsverfahren nimmt die Bedeutung von ehrenamtlichem und freiwilligem Engagement zu. Der Hamburger Landesjugendring, fördert

ehrenamtliches Engagement in diesem Jahr, in dem er 10 Stipendien, in der Höhe von 500,-€, an Jugendgruppenleiter vergibt, damit diese sich auch weiterhin engagieren können. Denn wie in 2.1 (S. 9) erwähnt, benötigt man Geld um ein Ehrenamt ausführen zu können.

Allgemein kann man davon ausgehen, dass Ehrenamtliche von großer Bedeutung für die Gesellschaft sind. Gerade im sozialen Sektor werden die Gelder immer knapper, so dass nur noch Ehrenamtliche sich die Zeit für z.B. ein Gespräch nehmen können, neben der Pflegekraft, die kaum ihr Pensum in der gegebenen Pflegezeit schafft. Und auch in dem Bereich, um den es in dieser Arbeit geht, die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit, sind Ehrenamtliche wichtig. Ein reichhaltiges Angebot, Ausflüge oder Freizeiten sind ohne sie nicht möglich, nachdem im kirchlichen Bereich viele Arbeitsplätze weg rationalisiert wurden.

Dann sind Ehrenamtliche also eigentlich doch billige Arbeitskräfte, denn ohne sie wäre eine Vielzahl der Tätigkeiten im so genannten „Dritten Sektor“ nicht mit der Menschlichkeit möglich, die gerade im sozialen Bereich vorhanden sein sollte.

NITSCHKE schreibt: „Denn die politische Intervention ist überall dort vonnöten, wo die unmittelbaren ehrenamtlichen Leistungen face- to- face nicht mehr ausreichen, um die Defizite in der sozialen Organisation der Gesellschaft zu kompensieren.“ (S. 11). Bedeutet dies, dass der soziale Sektor sich nur gegen die finanziellen Kürzungen auflehnen müsste und dann „politische Intervention“ geschehen würde?

So einfach dürfte es allerdings nicht sein, denn Klagen über die finanzielle Not gibt es genügend, trotzdem passiert nichts, außer das die Gelder weiter gekürzt werden.

Politiker sehen also einen hohen Stellenwert in der Ehrenamtlichkeit, da sie ein elementarer Aspekt einer funktionierenden demokratischen, sozialstaatlichen Gesellschaft sind. Erklärt dies die Kürzungen, in vielen Bereichen? Mit mehr finanziellen Mitteln wären weniger Ehrenamtliche notwendig, wäre dann die demokratische, sozialstaatliche Gesellschaft in Gefahr?

Ich denke, dass hier ein Versuch gestartet wird, diese hehren Ziele der Sozialstaatlichkeit, insofern durch Intervention zu erreichen, als dass das Ehrenamt, das freiwillige Engagement, von der Politik (siehe V. D. LEYEN) vermehrt eingefordert wird.

## **5. Modelllernen**

Wie kann Lernen funktionieren? Hier stelle ich eine Theorie vor, wie Menschen sich Dinge aneignen oder lernen. Ich beziehe mich auf das Lernen am Modell, da mir dies gerade in Bezug auf den Erwerb von sozialen Kompetenzen logischer erscheint, als eine Reiz- Reaktions- Theorie (Konditionierung). Denn auch die Ehrenamtlichen, auf die ich später noch eingehen werde, gucken sich erstmal Verhaltensweisen ab. Ob sie diese langfristig beibehalten oder sich andere, eigene Verhaltensweisen aneignen, hängt auch immer mit den Verhaltensweisen zusammen, die sie in ihrem Umfeld finden und kennen lernen. Dies heißt allerdings nicht, dass sie ausschließlich am Modell lernen, sondern auch learning-by-doing ist in der Jugendarbeit eine häufige und gute Lernmethode.

„Unter Beobachtungslernen (Modelllernen) ist zu verstehen, dass sich das Verhalten eines Individuums auf Grund der Wahrnehmung von Verhaltensweisen anderer Personen (sog. Modelle) oder auf Grund verbaler Darstellung über das Verhalten anderer Personen ändert, u. zw. in Richtung größerer Ähnlichkeit mit der beobachteten oder auf Grund verbaler Übermittlung vorgestellten Verhalten“ (S. 382, lt. TAUSCH& TAUSCH, nach LUKESCH).

Die Einflüsse, die modellhaftes Verhalten haben, können sich bei anderen Personen auf unterschiedliche Weise auswirken (S. 382 ff., LUKESCH).

1. Es werden neue Verhaltensweisen erlernt, z. B. soziale Kompetenzen oder Schwimmen.
2. Vorhandene Verhaltensweisen werden nicht mehr so häufig ausgeführt wie früher, z. B. lautes Spielen von Kindern, wenn die Eltern sagen: „Sei nicht immer so laut.“
3. Vorhandene Verhaltensweisen werden häufiger als früher ausgeführt, z. B. lautes spielen von Kindern, wenn sie gerade aus dem Urlaub mit Freunden wiederkommen.
4. Es wird ein bestimmtes Verhalten ausgelöst, da es direkt nachgeahmt wird, z. B. Klatschen.
5. Es findet keine Veränderung des Verhaltens statt, weil es der Person schon bekannt ist.

In dieser Art und Weise kann das Modellverhalten auf eine Person wirken und möglicher Weise neue oder andere Handlungsstrategien nach sich ziehen. Ob sich das Verhalten allerdings ändert oder nicht, hängt laut BANDURA (S. 388 ff. nach LUKESCH) davon ab, wie die „Aufmerksamkeitsprozesse“, „Gedächtnisprozesse“,

„Motorische Reproduktionsprozesse“ und die „Motivationsprozesse“ verlaufen. Unterschieden wird zwischen dem Kompetenzerwerb eine Handlung durchführen zu können (theoretisch) und der tatsächlichen Ausführung einer Handlung (praktisch). Dabei gehören der „Aufmerksamkeitsprozess“ und der „Gedächtnisprozess“ zum Kompetenzerwerb, der „Motorische Reproduktionsprozess“ und der „Motivationsprozess“ dagegen zur Ausübung einer Handlung.

Während des Aufmerksamkeitsprozesses geht es darum, dass die Person und/ oder deren Verhalten erstmal als Modell erkannt werden muss, die Person oder das Verhalten muss Aufmerksamkeit erregen. Ob man auf eine Person oder ein Verhalten aufmerksam wird, hängt von unterschiedlichen persönlichen Faktoren ab.

Beim „Gedächtnisprozess“ geht es darum, ob und in wie weit das beobachtete Verhalten verarbeitet und gespeichert wird. In diesem Prozess geht es besonders um den Kompetenzerwerb ein Verhalten theoretisch zu übernehmen oder nicht.

Der „Motorische Reproduktionsprozess“ bezieht sich auf den Ausbau der motorischen Fähigkeiten ein Verhalten nachzuahmen, in wie weit einem dies gelingt kann durch Selbst- oder Fremdkontrolle rückgemeldet werden.

Innerhalb des Motivationsprozesses entscheidet man darüber, ob das Verhalten sich als sinnvoll erweist, man seinem Ziel damit also näher kommen könnte, ob es auch den eigenen Wertvorstellungen entspricht und wie die Umwelt darauf reagiert.

In Bezug auf das Erlernen von sozialen Kompetenzen und Modelllernen ist das Rollenspiel eine sehr bekannte und beliebte Methode (vgl. S. 308, LUKESCH). Sowohl die Zuschauer, als auch die Akteure lernen etwas, allerdings auf unterschiedliche Art und Weise. Die Zuschauer am Modell, die Akteure durchs eigene Handeln.

So einfach sich „Lernen am Modell“ auch anhört, dass jemand ein bestimmtes Verhalten zeigt und eine andere Person dieses nachahmt, ist kein automatischer Prozess. Die Prozesse zwischen dem Sehen und dem Imitieren, werden von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst und sind in sich sehr komplex.

## 6. Modell zum Entstehungsprozess sozial kompetenten Verhaltens

Da ich unter dem Punkt 2.2 (Soziale Kompetenz) aufgeführt habe, dass ich den Ansatz von KANNING interessant finde, weil er den Zusammenhang von sozialen Kompetenzen und dem daraus folgenden Verhalten schildert, gehe ich hier auf das Modell von ihm ein, mit dem er die Entstehung von sozial kompetentem Verhalten zu erklären versucht (S. 25 ff). Er folgt dabei einem Handlungstheoretischen Muster.

Innerhalb dieses Modells spielen die unterschiedlichen Kompetenzbereiche eine wesentliche Rolle. Auf diese gehe ich zunächst ein. KANNING unterscheidet den „perzeptiv- kognitiven“, „motivational- emotionalen“ und den „behavioralen Bereich“ (S. 9).

Der perzeptiv- kognitive Bereich umfasst:

- Selbstaufmerksamkeit
- Personenwahrnehmung
- Perspektivübernahme
- Kontrollüberzeugung
- Entscheidungsfreudigkeit
- Wissen

Der motivational- emotionale Bereich beinhaltet:

- emotionale Stabilität
- Prosozialität
- Wertpluralismus

Und der behaviorale Bereich:

- Extraversion
- Durchsetzungsfähigkeit
- Handlungsflexibilität
- Kommunikationsfertigkeiten
- Konfliktverhalten
- Selbststeuerung

Das Modell nach KANNING besteht aus vier Phasen. Der Situationsanalyse (S. 26 f), der Analyse der Verhaltensoptionen (S. 27 f), der Umsetzung des Verhaltens (S. 28 f) und der Evaluation (S. 29 ff).

Während der *Situationsanalyse* sind hauptsächlich die Fähigkeiten aus dem „perzeptiv- kognitiven Bereich“ von Bedeutung. In dieser Phase geht es darum, sich

einerseits über die Ansprüche der sozialen Umwelt klar zu werden, andererseits aber auch die eigenen Ziele vor Augen zu haben und diese zu formulieren, also die eigene Rolle im Umfeld zu beachten. Es sind also die sinnlichen Fähigkeiten gefragt und die daraus resultierende Erkenntnis.

Für die *Analyse der Verhaltensoptionen* sind sowohl die „perzeptiv- kognitiven“ Fähigkeiten, als auch die „motivational- emotionalen“ wichtig. Es wird nun nach Handlungsoptionen gesucht, die zur Erreichung der formulierten Ziele nützlich sind, die aber auch verträglich mit den von außen gestellten Ansprüchen sind. Zu den sinnlichen Fähigkeiten und der Erkenntnis kommt hier die Ebene der eigenen Beweggründe und Gefühle hinzu. Welche Möglichkeiten gibt es? Nutzt das Verhalten meinen Zielen? Für welche Ziele entscheide ich mich? Und was für Konsequenzen könnten daraus folgen?

KANNING spricht dann von der *Umsetzung des Verhaltens*. Hier wird es zum ersten Mal konkret. Die ersten analytischen Schritte müssen sich jetzt in der Interaktion bewähren. Dabei ist darauf zu achten, dass eine gute Analyse nicht „zwangsläufig... auch... kompetentes Sozialverhalten...“ (S. 28) mit sich bringt. Die Voraussetzung für dieses ist das Vorhandensein von weiteren sozialen Kompetenzen und das Umsetzungsvermögen in der Situation. Theoretisches Wissen über das Wie hilft dabei nicht. Von Bedeutung sind in dieser Phase die Fähigkeiten und Fertigkeiten des „behavioralen“ und die des „motivational- emotionalen“ Bereichs.

Am Ende dieses Prozesses steht die *Evaluation*. Es werden sowohl die Ziele, wie auch das Verhalten überprüft. Wird festgestellt, dass Ziele oder Verhalten nicht optimal waren, können diese korrigiert werden. Dazu dienen hauptsächlich wieder die „perzeptiv- kognitiven“ Fähigkeiten.

Aus meiner Sicht wird durch diese Darstellung die Bedeutung der unterschiedlichen Kompetenzbereiche und dadurch auch der einzelnen Fähigkeiten deutlich. Um sozial kompetent Handeln zu können, sind soziale Kompetenzen notwendig. Ehrenamtliche können sich also auf unterschiedlichen Wegen soziale Kompetenzen aneignen, wie in den letzten beiden Gliederungspunkten 5. und 6. deutlich geworden ist. In Punkt 5. wurde eine allgemeine Lerntheorie herangezogen und unter Punkt 6. ist ausschließlich von dem Erwerb der sozialen Kompetenzen und dem daraus folgenden Verhalten die Rede. Es gibt also keinen eindeutigen Prozess für den Erwerb von sozialen Kompetenzen, da er immer von verschiedenen Umständen und der jeweiligen Person abhängig ist. Das es einen Erwerb gibt, auch in der

außerschulischen Jugendbildung ist unstrittig, wie auch im Verlauf dieser Arbeit deutlich werden wird.

## **7. Statistische Ergebnisse zu Jugend und Engagement**

Zu Beginn dieses Punktes verwende ich ein Zitat von PICOT aus der „Empirischen Studie zum bürgerschaftlichen Engagement“, die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend herausgegeben wurde. In dieser Studie heißt es auf Seite 182 „... dass sie (die Jugendlichen, Anm. d. Verf.) durch ihre freiwillige Tätigkeit in hohem Umfang Fähigkeiten erwerben. Dabei steht für sie weniger der Erwerb von Fachwissen im Vordergrund, als Belastbarkeit und Organisationstalent.“. Dieses Zitat nimmt genau das auf, worauf ich in späteren Punkten noch genauer eingehen möchte, nämlich, dass Jugendliche durch ihr Engagement soziale „Fähigkeiten erwerben“. Um meine Ergebnisse aus den qualitativen Interviews zu unterstützen und zu zeigen, dass Jugendliche, die sich engagieren keine Seltenheit sind, führe ich im Folgenden einige statistische Ergebnisse auf. Diese Ergebnisse sind alle der oben genannten Studie entnommen. Bezüglich der Zahlen innerhalb der Studie ist zu sagen, dass es sich um den Vergleich der Jahre 1999 und 2004 handelt und somit darin eine Trendentwicklung gesehen werden kann.

Zunächst gehe ich auf die allgemeinen Zahlen derer, die sich engagieren, ein. Im Alter von 14 bis 19 Jahren engagierten sich 2004 37% der befragten Jugendlichen, im Verhältnis zu 1999 (38%) ist die Zahl also geringfügig zurückgegangen (vgl. Grafik J1, S. 184, siehe Anhang Abb. 1). Allerdings ist teilweise die Anzahl der Tätigkeiten, die einzelne Personen ausüben gestiegen. So haben 1999 rund 21% zwei Tätigkeiten ausgeübt, 2004 hingegen 27%. Zurück gegangen ist dabei die Prozentzahl derjenigen, die nur einer Tätigkeit nachkommen, von 70% auf 65% (vgl. Tabelle J1, S. 185, siehe im Anhang Abb.2). Anscheinend ist den Jugendlichen (14 bis 19 Jahre) aber die Bedeutung ihres Engagements überwiegend „sehr wichtig“ geworden, fast ein Viertel der Befragten haben dies angegeben (ebd.). Interessant erscheint mir in dem Zusammenhang mit der Bedeutung des Engagements, die Ausbaufähigkeit, also die Bereitschaft sein Engagement „noch auszuweiten und weitere Aufgaben zu übernehmen, wenn sich etwas Interessantes bietet“, so der Fragetext“. 2004 können sich 67% der Jugendlichen zwischen 14 und 24 Jahren, die

sich bereits engagieren dies vorstellen, dagegen ist es bei 28% nicht möglich und 4% können dazu keine Aussage treffen (S. 188).

Die Tätigkeitsfelder, in denen freiwilliges Engagement möglich ist und in denen sich Jugendliche engagieren, sind vielfältig. Ich werde mich auf zwei Bereiche, die mir für diese Arbeit am relevantesten erscheinen, beziehen. Zum einen den der „Jugend- und Bildungsarbeit“ und zum anderen „Kirche und Religion“ (S. 190). Unterschieden wird in der Studie zwischen sich engagierenden und aktiven Jugendlichen. Also denen, die sich für andere einsetzen und denen, die aktiv und vielleicht auch regelmäßig teilnehmen.

Betrachtet man die Zahl der Aktiven im Alter von 14 bis 24 Jahren im Bereich „Kirche und Religion“ ist die Zahl von 11% auf 14% gestiegen, bei den Engagierten um einen Prozentpunkt auf 6% gesunken. Wobei die Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren im Vergleich zu den 20 bis 24 jährigen (10%) mit 17% aktiver sind.

Im Bereich der Jugend- und Bildungsarbeit sind bei der letzten Befragung, bei den 14 bis 24 Jahre alten Jugendlichen, 9% aktiv und 4% engagiert gewesen. Während in „Kirche und Religion“ die 14 bis 19 jährigen aktiver sind, verhält es sich hier anders, die Zahl der Aktiven ist in der Altersspanne 20 bis 24 höher als die der Jüngeren (8%) und auch im Verhältnis zu 1999 (8%) auf 11% gestiegen.

PICOT führt dazu weiter aus: „Gleichzeitig ist zu bedenken, dass im Grunde in einer ganzen Reihe von Tätigkeitsbereichen außerschulische Jugendarbeit geleistet wird“ und dass „Auch die Kirchen... traditionelle Akteure im Bereich der Jugendarbeit (sind, Anm. d. Verf.): Hier sind es ein Viertel aller Tätigkeiten, die der Zielgruppe „Kinder- und Jugendliche“ gelten und zwei Drittel der Tätigkeiten von Jugendlichen.“ (S. 191 f). Dadurch wird deutlich, dass eine so klare Trennung wie sie vorgenommen wurde, auch ihr innewohnende Einschränkungen und Überschneidungen hat. Denn die Einteilung zu welchem Tätigkeitsbereich das Engagement zählt, wurde „vom Befragten selbst vorgenommen“ (S. 192).

Welcher Aspekt mir darüber hinaus noch interessant erscheint, ist der der Motivation. Warum engagieren sich Jugendliche (14 bis 24 Jahre)?

Laut der Studie haben sich die „Erwartungen an die freiwillige Tätigkeit“ (Tabelle J12, S. 213, siehe im Anhang Abb. 3), im Vergleich von 1999 zu 2004 kaum verändert. An erster Stelle steht, „dass die Tätigkeit Spaß macht“, gefolgt von, „dass man mit sympathischen Menschen zusammen kommt“. Danach folgt, „dass man die eigenen Kenntnisse und Erfahrungen erweitern kann“, auf einer Position mit „dass man



anderen Menschen helfen kann“. Aber auch der Wunsch etwas für das Gemeinwohl zu tun ist gleichbleibend vorhanden. Jugendliche haben auch den Wunsch, „dass man eigene Verantwortung und Entscheidungsmöglichkeiten hat“, wobei die Erwartung nach Anerkennung für die Tätigkeit vorhanden ist. Auf den letzten drei Plätzen liegen „dass man damit berechnigte eigene Interessen vertreten kann“, „dass man damit auch eigene Probleme in die Hand nehmen und lösen kann“ und „dass die Tätigkeit auch für die beruflichen Möglichkeiten etwas nützt“.

PICOT hat aus diesen zehn Erwartungen, die von den Jugendlichen nach ihrer Wichtigkeit bewertet werden sollten, „drei voneinander unabhängige Erwartungsmuster ermittelt: Die ‚Geselligkeitsorientierung‘, die ‚Gemeinwohlorientierung‘ und die ‚Interessenorientierung‘“ (S. 212). Je nachdem welche Erwartungen die Jugendlichen hatten und wie wichtig ihnen diese waren, entsprachen sie einem der Erwartungsmuster überdurchschnittlich.

Zu den Kriterien der einzelnen Erwartungstypen zählen „Berechnigte eigene Interessen vertreten“, „Eigene Probleme lösen“ und „Nutzen auch für den Beruf“, innerhalb der ‚Interessenorientierung‘. Die Erwartungen „Spaß an der Tätigkeit haben“ und „Sympathische Menschen kennen lernen“, wurden dem Typ der ‚Geselligkeitsorientierung‘ zugeschrieben und zur ‚Gemeinwohlorientierung‘ zählten „Etwas für das Gemeinwohl tun“ und „Anderen Menschen helfen“. Nicht eindeutig zu einer dieser Typen zuzuordnen waren „Anerkennung finden“, „Kenntnisse und Erfahrungen erweitern“ und „eigene Verantwortung haben“ (S. 88, Grafik 15, siehe im Anhang Abb.4).

Hier lässt sich feststellen, dass die ‚Interessenorientierung‘ bei den Jugendlichen deutlich zugenommen hat, 1999 waren es noch 41%, 2004 sind es 51% gewesen. Deutlich abgenommen, nämlich um 13% hat der Teil an Jugendlichen, der die Erwartungen gemäß der ‚Geselligkeitsorientierung‘ stellt, 1999 42%, 2004 29%. Um drei Prozentpunkte hat die ‚Gemeinwohlorientierung‘ bei den Erwartungen zugenommen, sie stieg auf 20% (S. 214; Grafik F6, siehe im Anhang Abb.5).

In der Befragung von 2004 stellte man erstmals die Frage: „In welchem Umfang haben Sie durch ihre Tätigkeit Fähigkeiten erworben, die für Sie wichtig sind?“ (S. 216). Junge Menschen im Alter von 14 bis 24 Jahre antworteten zu 13% in „sehr hohem Umfang“, 45% haben in „hohem Umfang“ Fähigkeiten erworben und 35% in „gewissem Umfang“. Nur 7% gaben an keinen Fähigkeiten erworben zu haben (vgl. Tabelle J13, siehe im Anhang Abb.6). „Im Bewusstsein der jungen Engagierten ist

der Lernertrag des freiwilligen Engagements also umfassender zu sehen, erschöpft sich nicht im Wissenserwerb, sondern generiert sich eher aus der Bewältigung komplexer Situationen“ (PICOT, S.217). Nach den Angaben der Jugendlichen, sind der Umgang mit Menschen (70%) und eine hohe Einsatzbereitschaft (68%) besonders wichtig. Auch gefordert sind Belastbarkeit (37%), Organisationstalent (35%), Fachwissen (32%) und Führungsqualitäten (28%). Weiter dahinter liegen Selbstlosigkeit (11%) und der Umgang mit Behörden (12%). Welche Anforderungen gefragt sind oder nicht, hängt natürlich mit den Aufgaben zusammen.

In diesem kleinen Ausschnitt der sehr umfangreichen Studie zeigt sich, dass Jugendliche recht genau wissen wie, warum und in welchem Umfang sie sich für andere einsetzen und das sie etwas davon haben. Einige der Zahlen bestätigen das, was die Jugendlichen in dem qualitativen Interview gesagt haben. Die hier betrachtete Altersgruppe gehört außerdem zu den Engagiertesten.

## **8. Verständnis des Bildungsauftrags in der Jugendarbeit**

Dass Jugendarbeit, ob in Sportverein oder Kirchengemeinde, einen Bildungsauftrag hat, steht außer Frage, dieser ist sogar gesetzlich in §11 SGB XIII festgehalten (siehe oben). Die Frage ist nur, wie dieser Bildungsauftrag aussieht und worin er sich zur schulischen Bildung unterscheidet.

MÜNCHMEIER hat laut STURZENHECKER (S.302f, deutsche Jugend, 7/8 2003) Strukturcharakteristika der Jugendarbeit festgehalten, die die „Strukturelle Eignung der Jugendarbeit für Bildung“ darstellt (ebd.). Zu diesen Merkmalen gehören die Freiwilligkeit, Autonomie, Offenheit, Diskursivität, Interessenorientierung, Mitverantwortlichkeit in sozialen Aushandlungsprozessen, Erfahrungsfreiräume und die Unterstellung von Mündigkeit.

Meiner Meinung nach, wird durch diese Merkmale das Verständnis des Bildungsauftrags in der Jugendarbeit schon recht deutlich. Bildung geschieht in der Jugendarbeit freiwillig, wird weder erzwungen noch kontrolliert. Durch die vielfältige Offenheit werden unterschiedliche Jugendliche angesprochen. Um innerhalb dieser meistens heterogenen Gruppe den einzelnen Interessen auf die eine oder andere Art gerecht zu werden, ist es notwendig, dass die Jugendlichen ihre eigenen Interessen auch anderen gegenüber vertreten können. Stellt man Jugendlichen einen Raum zur Verfügung, in dem sie (teilweise) ihren Interessen nachkommen können, aber auch

ein Gegenüber haben (andere Jugendliche oder ehren- oder hauptamtliche Mitarbeiter) und „unterstellt man ihnen Mündigkeit“, so können sie zu „eigenverantwortlich und in sozialer Verantwortung“ (S. 302, deutsche Jugend 7/8 2003) handelnden und entscheidenden Bürgern heranwachsen und sich entwickeln. Sie erfahren Wertschätzung und haben die Möglichkeit, die Dinge, die ihnen wichtig sind in ihrem Sinne mitzugestalten.

STURZENHECKER schildert das Ziel von Jugendarbeit, indem er die vier Dimensionen der Subjektbildung nach SCHERR aufführt. Darin wird unterschieden zwischen (1) „Subjektwerdung“, (2) „Selbstachtung“, (3) „Selbstbewusstsein“ und (4) „Selbstbestimmung“. Dahinter verbirgt sich: Erstens die „Entwicklung von Sprach-, Handlungs- und Reflexionsfähigkeit, Erfahrung von Selbstwirksamkeit, Erweiterung der Spielräume selbstbestimmten Handelns“. Zweitens die „Entwicklung des Selbst(wert)gefühls und grundlegender Selbstkonzepte durch Erfahrung sozialer Anerkennung bzw. Missachtung“. Zum Dritten die „Entwicklung des Wissens über eigene Fähigkeiten, Bedürfnisse und Interessen sowie eines rational begründeten Selbstverständnisses (individuelle und soziale ‚Identitäten‘)“ und Viertens die „Entwicklung von Potentialen zu einer eigensinnigen und eigenverantwortlichen Lebensgestaltung in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Möglichkeiten und Zwängen (SCHERR 2003, S99 f)“ (STURZENHECKER, 2003, S. 301).

Worauf Jugendarbeit in der heutigen Zeit, in der Kooperation mit Schule, allerdings achten sollte ist, dass „sie ihren ureigenen Bildungsauftrag und Bildungscharakter erhält, statt sich ausschließlich für Ausbildungszwecke funktionalisieren zu lassen“ (ebd.). Dazu muss sich die Jugendarbeit aber auch dieser Merkmale bewusst sein.

In der kirchlichen Jugendarbeit kommt meiner Meinung nach, zu den oben genannten, allgemeinen Bildungskomponenten die des „Christ-Seins“ hinzu, bzw. als weiteres Element christliche Grundwerte, wie z.B. Nächstenliebe, Toleranz und dem Leben in Gemeinschaft, die innerhalb der kirchlichen Jugendarbeit, im Idealfall, auch gelebt werden. Auch diese Grundwerte werden den Jugendlichen allenfalls offeriert, ob sie sich diese für ihr Leben aneignen oder nicht, bleibt ihnen überlassen. Innerhalb von Jugendverbänden ist darauf zu achten, dass sie durch ihren Bildungsauftrag auch eine große Verantwortung gegenüber den Jugendlichen haben, den sie nicht missbrauchen dürfen. Im politischen Bereich haben Parteien eine Verantwortung in Bezug auf die Meinungsbildung von Jugendlichen. Des Weiteren ist in vielen Verbänden, z.B. der Evangelischen Jugend Hamburg sexueller Missbrauch

von Schutzbefohlenen immer wieder ein Thema und es wird stets darauf hingewiesen, dass dies unbedingt zu vermeiden ist.

## **9. Verhältnis von schulischer und außerschulischer Bildung/ Schule und Jugendarbeit**

In den letzten Jahren wurden häufig Kooperationen zwischen Schule und Jugendarbeit angestrebt, die allerdings in den meisten Fällen nicht wie erwünscht oder erhofft verliefen. Warum eine Kooperation zwischen diesen beiden pädagogischen Arbeitsfeldern schwierig ist, werde ich in diesem Punkt erläutern.

Welche Merkmale die außerschulische Jugendbildung kennzeichnen, wurde im vorherigen Punkt erläutert. Zunächst werde ich kurz auf den schulischen Bereich eingehen und welche Aufgaben dort verfolgt werden, um anschließend auf die Unterschiede einzugehen.

„Schule fungiert gegenüber ihrer Klientel offensiv als strukturierende, normierende und unterweisende Instanz.“ (ROSE, S. 216, deutsche Jugend 05/2000) Zwischen den Lehrenden und den Lernenden herrscht ein Hierarchieverhältnis, welches gewollt ist, manche gehen weiter und sagen, dass es in der heutigen Gesellschaft sogar notwendig ist. Laut ROSE stehen nicht die Lernprozesse, sondern die Lernergebnisse im Vordergrund. Schon hier kann man deutliche Unterschiede zwischen Jugendarbeit und Schule feststellen, denn in der Jugendarbeit stehen eher die Lernprozesse als die Lernergebnisse im Vordergrund. In der Schule wird Wissen überprüft und abgefragt, in der Jugendarbeit wird dies nicht getan. Es wird nicht kontrolliert ob und was die Jugendlichen gelernt haben, es stellt sich außerdem die Frage, ob dies überhaupt möglich oder erwünscht ist.

In der Schule herrscht Anwesenheitspflicht nach §28 (2) des Hamburgischen Schulgesetzes. Dort heißt es: „Die Schülerinnen und Schüler sind verpflichtet regelmäßig am Unterricht und an den pflichtmäßigen Schulveranstaltungen teilzunehmen und die erforderlichen Arbeiten anzufertigen.“, darüber hinaus existiert in Deutschland die Schulpflicht. In Hamburg ist dies folgendermaßen nach §38 des Hamburgischen Schulgesetzes geregelt. In Absatz 1 ist der Beginn geregelt und in Absatz 4 die Dauer. „Die Schulpflicht beginnt für die Kinder, die vor dem 1. Juli das 6. Lebensjahr vollendet haben am 1. August desselben Kalenderjahres.“ „Die Vollzeitschulpflicht dauert neun Schulbesuchsjahre und wird durch den Besuch der

Grundschule und weiterführenden allgemein bildenden Schulen oder durch den Besuch einer Sonderschule erfüllt.“

Jugendarbeit dagegen ist freiwillig, sowohl das „pure Dasein“ oder Hinkommen, als auch die Teilnahme an Veranstaltungen oder Gruppen. Die aktive Beteiligung ist zwar wünschenswert, aber ebenso freiwillig, im Gegensatz zur Schule. An dieser Stelle stehen Freiwilligkeit und Sanktionen, meiner Auffassung nach, in einem sehr engen Verhältnis, denn natürlich ist die Beteiligung am Unterricht (im Sinne einer aktiven Beteiligung) auch mehr oder weniger freiwillig, allerdings wird sie durch schlechte Noten sanktioniert. Nicht so in der Jugendarbeit.

Weiterhin sind in der Schule und Jugendarbeit unterschiedliche Interessen vordergründig, orientiert sich die Jugendarbeit an den Interessen der Jugendlichen, so sind diese in der Schule für die Lehrer nachrangig, denn dort gibt es einen Lehrplan der durchgezogen wird, ob die Schüler sich dafür interessieren oder nicht.

Dies soll an Beispielen für die Unterschiede zwischen Schule und Jugendarbeit erstmal reichen. Dass eine Zusammenarbeit dieser Arbeitsfelder, die so verschiedene Aufträge, Heran- und Umgehensweisen haben, sich schwer gestaltet, ist nur eine logische Schlussfolgerung und trotzdem wird es immer wieder erwartet. ROSE schreibt, dass die „Differenzen, die zwischen Jugendarbeit und Schule sichtbar werden,...immer in direktem Zusammenhang mit der institutionellen Kultur und Kulturgeschichte von Schule und Jugendarbeit“ (S. 216) stehen.

Stellt sich die Frage, warum dann eine Kooperation immer wieder angestrebt wird. Zumeist aus finanziellen Gründen, denn was ist günstiger als zwei bestehende Arbeitsbereiche miteinander in Verbindung zu setzen, gerade in Zeiten der Ganztagschule, in denen Schulen den Nachmittagsunterricht gestalten müssen und Jugendarbeit um ihr Klientel fürchtet. Da scheint die beste Lösung die Kooperation zu sein. Die Nachmittagsangebote werden unter anderem von Sozialpädagogen gestaltet, die nicht in der Schule angestellt sind, um so eine Verbindung z.B. zwischen kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit und Schule herzustellen. Doch die Praxis zeigt, dass es so nicht funktioniert bzw. dass es so nicht zur Zufriedenheit aller verläuft. In der Schule werden Noten vergeben, dies tun die meisten Sozialpädagogen nur ungern, da das oberste Gebot in der Jugendarbeit „Freiwilligkeit“ heißt. Muss nun Schule damit umgehen lernen, dass im Nachmittagsunterricht teilweise keine Noten vergeben werden oder müssen Sozialpädagogen lernen Noten zu verteilen? Wie sollen Schüler mit anderen

Schülern aus unterschiedlichen Schulformen zusammen kommen, wenn sie wieder nur in ihrem Jahrgang Unterricht oder Kurse haben? Hinzu kommt natürlich, dass sie nachmittags keine Zeit mehr für Hobbys haben. Wie sollen sich so Interessen entwickeln, wie sollen sie so lernen, sich für Dinge einzusetzen oder ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten?

## **10. Darstellung des Engagementfeldes der interviewten Jugendlichen**

Ich werde in diesem Punkt kurz den Bereich beschreiben, in dem sich die Jugendlichen, die ich interviewt habe, engagieren.

Die Kirchengemeinde befindet sich im Hamburger Osten im Stadtteil Hamm- Nord. Dieser Stadtteil ist gekennzeichnet durch viele Mehrfamilienhäuser, mit überwiegend kleineren Wohnungen ( $\emptyset$  57 m<sup>2</sup>), im Stadtvergleich ( $\emptyset$  71,5 m<sup>2</sup>). Der Anteil der Bevölkerung unter 18 Jahre liegt bei 9,3 %, der der über 65-jährigen bei 20,1% (Daten von der Stadtteil- Statistik).

Die meisten Angebote der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit finden zentral an einem Ort statt, wobei die Kinder und Jugendlichen, die durch diese Arbeit erreicht werden sollen, in Hamm- Nord, Hamm- Mitte, Hamm- Süd und auch Horn leben. Durch die U- Bahn und eine Buslinie ist die Ost- West Verbindung recht gut, allerdings gilt dies nicht für die Nord- Süd Richtung.

Das Team, der Mitarbeiter für die Kinder- und Jugendarbeit der Gemeinde besteht aus einer Hauptamtlichen und ca. 12 Ehrenamtlichen, in der Altersspanne von 14 bis 26 Jahren. Es gibt Angebote für Kinder, Konfirmanden und Jugendliche, in offenen und halboffenen Angeboten, Gruppen, sowie Projekte, Aktionen und Freizeiten. Dieser Arbeit stehen vier Räume, eine Küche und ein Büro zur Verfügung, die sie sich mit keinen weiteren Gemeindegruppen teilen müssen.

Zu den Interviewten selbst ist zu sagen, dass sie zwischen 14 und 20 Jahren alt sind und sich bereits seit mehreren Jahren engagieren, genauer gesagt zwischen anderthalb und sechs Jahren. Sie besuch(t)en unterschiedliche Schulen und Schulformen. Diejenigen die ihre Schulausbildung bereits abgeschlossen haben, machen eine Ausbildung oder warten auf einen Ausbildungs- oder Studienplatz. Diese Ehrenamtlichen wurden aus zeitlichen Gründen innerhalb eines Gruppeninterviews befragt.

## **11. Was hat das ehrenamtliche Engagement mit Sozialen Kompetenzen und außerschulischer Jugendbildung zu tun?**

Was ehrenamtliches Engagement mit außerschulischer Jugendbildung zu tun hat, ist recht einfach zu erläutern, denn das Engagement geschieht zum größten Teil im außerschulischen Bereich. Da ich in dieser Arbeit fast ausschließlich von jugendlichen Ehrenamtlichen spreche und mich in dem Interview mit Ehrenamtlichen der Kinder- und Jugendarbeit unterhalten habe, ist es zum einen für mich eine logische Schlussfolgerung von außerschulischer Jugendbildung zu reden, zum anderen engagieren sich aber auch die meisten Jugendlichen eher im Kinder- und Jugendbereich (siehe dazu Punkt 7. Statistische Ergebnisse zu Jugend und Engagement), da es hier um ihre Interessen geht und auch darum was Jugendliche in dem Alter leisten können. In diesem Punkt werde ich erstmals auf Aussagen aus dem Interview eingehen und Jugendliche zitieren, um zu verdeutlichen, wie deren Wahrnehmung ist.

### **11.1 Fehlerfreundlichkeit/ Reflektion**

Jugendliche haben nicht unbedingt das Interesse dafür sich mit Erwachsenen für eine Sache einzusetzen, sondern sie wollen auch unter sich sein. Jugendliche sehen hin und wieder die Gefahr, dass sie von Erwachsenen nicht ernst genommen werden oder dass Erwachsene ihnen sagen wie etwas zu funktionieren oder zu geschehen hat. Die Ehrenamtlichen mit denen ich das Interview geführt habe, haben betont, dass es ihnen wichtig ist, durch Fehler lernen zu können. Dazu ein Zitat aus dem Interview von Ulli (20): *„Wo man selber probieren kann und aus seinen Fehlern lernen kann und die Fehler werden einem nicht unbedingt vorgehalten. Es ist so dass, man durch die Reflektion noch mal guckt, wie ist es gelaufen, was war gut und was nicht...und darüber dann auch was merkt ..., ich habe es aber nie so erlebt, dass es so Kritik ist, du hast dass schlecht gemacht und das war Scheiße, dass man runter gemacht wird, sondern es ist immer so gewesen, dass Anregungen kamen, so kannst du es besser machen.“*

Also Fehler machen zu können und dafür nicht „bestraft“ zu werden, sondern durch die anschließende Reflektion neue Handlungsstrategien aufgezeigt zu bekommen. Die Gewissheit, dass Fehler niemandem persönlich nachgetragen werden, entspannt

und schafft eine Atmosphäre in der kein Leistungsdruck herrscht. Fehler gehören zum Leben dazu. Wichtig finde ich, dass man aus Fehlern lernen kann und keine Angst haben muss welche zu begehen, denn das schränkt das Handeln und auch die Entstehung neuer Ideen oft ein. Hinzu kommt, dass die Erfahrungen die man durch selbst gemachte Fehler macht, meist mehr verinnerlicht werden. *„Das sind Erfahrungswerte, dass is ja auch was anderes. Wenn man merkt, dass was nicht klappt, dann ist das viel besser im Kopf drin, als wenn man es nur einmal gelesen hat oder gehört hat wie man es machen sollte...“* (Ulli, 20)

Dies ist nur ein Beispiel dafür, was außerschulische Jugendarbeit mit ehrenamtlichem Engagement zu tun hat. Denn diesen nicht vorhandenen Leistungsdruck findet man in schulischen Zusammenhängen nicht. Ebenso die Sammlung von Erfahrungen in zwischenmenschlichen Beziehungen, auch diese findet überwiegend in außerschulischen Kontexten statt. BRENNER bezieht sich dabei auf FELDHOFF, dieser „verweist darauf, dass etwa 70 % der Bildung von Kindern und Jugendlichen außerhalb des systematischen Unterrichts stattfindet...“ (S. 296, deutsche Jugend 7/8 2003).

Die Ehrenamtlichen haben von sich aus den Anspruch, dass eine Gruppenstunde gut laufen soll und dass die Kinder glücklich nach Hause gehen. Dass die Kinder gerne da sind und auch gerne wiederkommen. *„Ziel bei der Gruppenstunde ist, dass die Kinder Spaß hatten. Und da nicht sitzen und eigentlich nach Hause wollen“* (Sabrina, 18). Dies sind Ziele der Jugendlichen, die nicht immer leicht zu erreichen sind, für die sie sich aber nach ihren Möglichkeiten und Kräften voll und ganz einsetzen.

Den Punkt Fehler machen zu können, habe ich schon zu Anfang dieses Teils erläutert, da wurde der Aspekt der Reflektion bereits erwähnt. Ich nehme ihn an dieser Stelle wieder auf, als eine eigenständige Fähigkeit, die Jugendliche lernen bzw. sich aneignen. Hier kann man meiner Ansicht nach, sehr gut von aneignen oder verinnerlichen sprechen, denn die Erfahrungswerte von den interviewten Ehrenamtlichen zeigen, dass sie sich auch ohne Hauptamtliche nach der Gruppenstunde zusammensetzen und diese reflektieren. *„... Das wie kommt durch Reflektionen raus. Wenn was nicht gut gelaufen ist, dass man drüber spricht, was ist nicht gut gelaufen und wie macht man es dann besser. Darüber macht man ja Theorie, aber total unbewusst, weil man es direkt auf besondere Situationen bezieht und das ist so n unbewusstes Lernen...“* (Jenny, 14). Sie hinterfragen also ihr eigenes Handeln und entwickeln auch untereinander neue Handlungsperspektiven,



innerhalb derer sich die einzelnen Personen durch ihre Eigenschaften wieder finden lassen.

## 11.2 Perspektivwechsel

Um diese Ziele zu erreichen ist es von Bedeutung, dass die Ehrenamtlichen sich schon bei der Planung in die Kinder hineinversetzen können, um sich für ein Programm für die Gruppenstunde zu entscheiden. Weiterhin ist es in der Situation wichtig, dass sie wahrnehmen ob es den Kindern gefällt oder ob diese mit anderen Sachen beschäftigt sind oder sich langweilen.

An diesem Punkt wird das Zusammenspiel von ehrenamtlichem Engagement und den sozialen Kompetenzen deutlich. Denn wie in Punkt 6 erwähnt, gehört die „Perspektivübernahme“ laut KANNING zu den sozialen Kompetenzen aus dem Bereich der perzeptiv- kognitiven Fähigkeiten (s. S. 19).

## 11.3 Teamarbeit

Des Weiteren arbeiten die Ehrenamtlichen nicht alleine, jeder für sich, sondern in Teams, das heißt die Jugendlichen achten nicht nur auf die Kinder, sondern müssen auch aufeinander achten, also Teamfähig sein.

Wie in den statistischen Ergebnissen in Punkt 7. deutlich wurde, wird der Umgang mit Menschen von den Jugendlichen selbst als sehr wichtig eingestuft. Wenn den Jugendlichen also selber bewusst ist, dass diese Fähigkeit wichtig ist und auch von ihnen gefordert wird, ihnen dieser bestenfalls von älteren Ehrenamtlichen oder Hauptamtlichen vorgelebt werden kann, so ist dies schon ein erster beachtlicher Schritt für die Aneignung von sozial kompetenten Verhaltensweisen.

Zu dem Gebiet der Fähigkeiten, die man auch später in den unterschiedlichsten Lebenssituationen gebrauchen kann, gehört auch andere Menschen um Hilfe zu bitten, also in gewisser Weise Schwächen einzugestehen oder auch sich bei anderen Menschen für etwas zu danken. Ulli (20) sagte dazu: *„Klar, wenn man Hilfe braucht, dann kann man immer zu jemandem hin gehen und ihn um Hilfe bitten. Es ist immer jemand da“* Sabrina (18) geht darauf ein: *„Ohne Hilfe würde es auch gar nicht funktionieren. Wenn jemand mal verzweifelt ist, dann hilft man doch.“* Hier werden beide Ebenen von Hilfe deutlich, einerseits um Hilfe bitten zu können und andererseits auch die Hilfsbereitschaft. Dass es für die Ehrenamtlichen etwas

Selbstverständliches ist, wird durch dieses Zitat offensichtlich. Auf die Frage ob es ihnen peinlich sein muss andere um Hilfe zu bitten, antwortet Sabrina (18): *„Nee, jeder braucht mal Hilfe bei irgendwas.“* Es handelt sich dabei also um etwas ganz natürliches, dass die Jugendlichen bereits verinnerlicht haben und auch in andere Lebensbereiche mitnehmen oder bemerken, dass eine natürliche Hilfsbereitschaft fehlt. *„... das ist was, was mich dann beim Jobben stört, da sind die Hilfestellungen nicht so selbstverständlich gewesen, dieses Hand in Hand arbeiten.“* (Ulli, 20). Ob dies Fähigkeiten sind, die nur oder hauptsächlich im sozialen Sektor von Bedeutung sind, wage ich persönlich zu bezweifeln, da wir uns immer in sozialen Gefügen befinden und agieren müssen.

Das Ehrenamtliche soziale Kompetenzen entfalten und sich sozial kompetent verhalten, wird auch an einigen Stellen innerhalb des Gesprächsverlaufes im Interview deutlich, (Ulli, 20),*„...Unsere Aufgaben ist es mehr, dass die Kinder lernen miteinander umzugehen...“*

Darauf sagt Janine: *„Gemeinschaft, oh jetzt rede ich dir ins Wort“*

Ulli: *„Ist schon okay, das habe ich auch bei dir gemacht...“*

Personen, Teilnehmer, die Anderen ausreden zu lassen, ist eine der Regeln innerhalb von Gruppen. Diese einzuhalten ist nicht immer leicht, auch dann nicht, wenn man es selber wichtig findet und diese selbst eingeführt hat. Wenn man aber in der Lage ist, sich bei der eigenen Regelverletzung zu ertappen und das eigene Verhalten zu korrigieren, ist dies meiner Meinung nach, ein klarer Hinweis darauf, dass soziale Kompetenz vorhanden ist.

Auch innerhalb der Teamarbeit sind Fähigkeiten aus dem perzeptiv- kognitiven Bereich wichtig, so die „Selbstaufmerksamkeit“ und die „Personenwahrnehmung“ (s. S. 19) und auch Fähigkeiten aus dem behavioralen Bereich, wie „Kommunikationsfertigkeiten“ (s. S. 20).

## 11.4 Toleranz/ Akzeptanz

Auch dazu möchte ich einige Aussagen aus dem Interview zitieren: *„Es sind auch die unterschiedlichen Charaktere, die alle aufeinander treffen und es trotzdem harmonisch verläuft.“* (Sabrina, 18) *„Keiner hängt sich hier an den Macken der anderen auf.“* (Ulli, 20) *„Was will man denn auch dagegen machen, da kann man doch nichts machen.“* (Jenny, 14). Nein, da kann man nichts gegen machen und es will auch gar keiner etwas dagegen unternehmen. Die Menschen werden so

angenommen wie sie sind, mit ihren Fähigkeiten, aber auch mit ihren ‚Macken‘. Auch dadurch wird deutlich, dass Ehrenamtliche den Umgang mit Menschen durch ihr Engagement lernen. Sie wissen, dass man die Menschen nicht grundlegend ändern kann, dass sie aber auch nicht verändert werden sollten.

„Neben den konkreten Lernerfahrungen geht es hier vor allem um eine große Palette sozialen Lernens und sozialer Erfahrung, und damit um etwas, das in der Schule nicht in diesem Umfang vermittelt werden kann“ (PICOT, S.218).

Dadurch, dass jugendliche Ehrenamtliche nicht nur Helfertätigkeiten verrichten, sondern Verantwortung für sich und andere übernehmen, wachsen sie mit ihren Aufgaben. „Dies verdeutlicht wieder, wie Jugendliche mit ihren Aufgaben wachsen bzw. ‚erwachsener‘ werden und welche Lernprozesse das Engagement ermöglicht.“ (PICOT, S. 218).

Sowohl die Teilnehmer, als auch die Ehrenamtlichen haben unterschiedliche Möglichkeiten, Fähigkeiten, sind auf ihre Weise sehr unterschiedlich. Die Ehrenamtlichen untereinander akzeptieren dies und auch von hauptamtlicher Seite wird dies nicht außer Acht gelassen. So wird jeder nach seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten gefördert und gefordert, dabei muss die Gefahr des Überforderns im Blick behalten werden.

Man muss den Ehrenamtlichen Möglichkeiten zur Weiterentwicklung bieten, ohne dass sie sich überfordert fühlen und sollte dies doch der Fall sein, können sie es ohne Furcht vor einer Blamage äußern. Es ist wichtig, dass sie ihre eigenen Bedürfnisse und Grenzen erkennen und diese auch zur Sprache bringen.

## 11.5 Selbstbewusstsein

Seine eigenen Interessen oder Ideen vertreten zu können, sind klare Anzeichen für ein gesundes Selbstbewusstsein. Wichtig ist dabei, nicht nur einen Vorschlag zu machen und sobald ein anderer kommt den eigenen wieder zurück zu ziehen, sondern ihn mit Argumenten zu vertreten, wenn man davon wirklich überzeugt ist. *„Man lernt sich zu behaupten, eigene Ideen zu vertreten, wenn etwas geplant wird, z. B. für die Kinderbibeltage habe ich die und die Idee und da nicht so zurückhaltend zu sein... und dazu zu stehen und zu sagen aus den und den Gründen finde ich das toll...“* (Ulli, 20). Durch Argumente eine gewisse Überzeugungskraft und Durchsetzungsfähigkeit zu entwickeln muss erlernt werden. Die Anforderungen an die hauptamtliche Mitarbeiterin, für die Ermöglichung dieser Entwicklung, ist Raum

für eigene Ideen zu lassen und nicht schon ein festgeschriebenes Programm im Kopf zu haben. Auf weitere Aspekte die dazu führen, dass sich Ehrenamtliche soziale Kompetenzen aneignen können, gehe ich in Punkt 12 ein.

Ein weiterer Aspekt der für mich etwas mit Sich- behaupten zu tun hat, ist der, vor einer Menschengruppe zu sprechen und darin Routine zu gewinnen. Janine (17): *„Was ich auch so gelernt habe, wo ich totale Angst vorher hatte, vor größeren Menschenmengen zu reden, auch wenn es vor großen Kindergruppen ist, da hatte ich am Anfang totale Probleme mit.“*. Dies ist eine Fähigkeit, die auch in der Schule von Nutzen ist. Dort kann man sie zwar auch üben, bzw. muss sie dort beherrschen, aber wenn man ein Referat hält und in der dritten Reihe nicht mehr gehört wird, wirkt sich das negativ auf die Note aus. Hier bietet Kinder- und Jugendarbeit also ein Übungsfeld für Fähigkeiten, die schon in der Schule wichtig sind und die man auch in vielen Fällen für das Berufsleben gebrauchen kann.

Auch hier verweise ich auf KANNING und den behavioralen Bereich von Fähigkeiten, die zu sozialen Kompetenzen gehören, hier besonders die „Durchsetzungsfähigkeiten“ (s. S. 20).

## 11.6 Anerkennungskultur

Hier gehe ich auf die Anerkennung der Arbeit von Ehrenamtlichen und die Wertschätzung ihres Engagements ein. Wie in Punkt 4 bereits geschildert, wird das Engagement häufig als eine Gegebenheit hingenommen, der wenig Aufmerksamkeit gezollt wird.

Ulli (20): *„Danke sagen und um Hilfe bitten, hängt für mich zusammen, wenn es einem leicht fällt zu sagen: „Hilf mir mal bitte kurz, ich kriege das gerade nicht alleine hin“, muss es einem nicht unangenehm sein, weil jeder mal Hilfe braucht, auf der anderen Seite dann auch Danke zu sagen, ist dann auch einfacher. Das finde ich in der Gemeinde total schön,...“* Dies ist ein Punkt, der meiner Ansicht nach, gerade den Menschen wichtig ist, die kein Geld für ihre Tätigkeit bekommen. Deren Anerkennung äußert sich nicht in Geld, sondern in den „Kleinigkeiten“, wie einem Dankeschön oder einem Lachen, wodurch dann eine Art von Anerkennung und Wertschätzung ausgedrückt wird. Doch wird leider oft das Wort Danke viel zu selten ausgesprochen. *„Ich erwarte nicht, dass die Eltern kommen und sagen: „Danke, dass das Kind bespaßt wurde“, aber, wenn es kommt dann freue ich mich darüber... dann wird gesehen was wir machen“ (Ulli, 20).*

Durch den Erwerb der JuLeiCa (Jugendgruppenleiter- Karte) dürfen die Jugendlichen ab 16 Jahren Gruppen eigenverantwortlich leiten, ihnen wird also zugetraut Verantwortung für die Kinder und Jugendlichen und teilweise auch für jüngere Ehrenamtliche zu übernehmen. Wie schon in einem anderen Punkt erwähnt, werden die Jugendlichen zu diesem Kurs „entsandt“, ihnen werden also soziale Kompetenzen und sozial kompetentes Verhalten unterstellt, auch das ist eine Art von Anerkennung. Dazu sagt Ulli (20): *„Aber im Endeffekt ist es meine Verantwortung, und das finde ich auch schön, dass einem das Vertrauen entgegen gebracht wird, dass man so was kann und dass man es dann auch darf.“*

### 11.7 Umfassender Blick

Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist nicht immer einfach und unkompliziert, z.B. den Überblick über eine Kindergruppe zu behalten. Sowohl bezogen auf den Ort, wie auch auf das Befinden der Teilnehmer. Dies fordert den Gruppenleiter immer wieder heraus, aber es schult auch gleichzeitig seine eigene Wahrnehmung. *„Man achtet ja auch gleichzeitig auf viel mehr, dass muss man sowieso haben, wenn man mit Kindern zu tun hat, dann muss man ja eh n Auge für alles haben. Und wenn man dann sieht, dass da jemand Hilfe gebrauchen kann, dann geht man da viel selbstverständlicher ran.“*(Janine, 17). So entsteht dann bei den Ehrenamtlichen die Verbindung zwischen dem Blick für die Kinder einerseits und dem Selbstverständnis anderen zu helfen, wenn diese Hilfe brauchen andererseits. Dies ist etwas, das man mit der Zeit lernt, wenn man mit Menschen arbeitet. Es gilt nicht nur eine Sache im Blick zu haben, sondern mehrere gleichzeitig, gerade wenn man die Leitung für Gruppen übernimmt, *„dass man immer den Gesamtüberblick behalten muss, hat man ja nun auch nicht überall. Wir lernen ja nun auch zu leiten, in einem Team im Sportverein bleibt man ja immer Teilnehmer. Da lernt man auch den Blick untereinander, aber nicht den Gesamtblick dafür zu haben, dass alles komplett reibungslos läuft, dass lernt man in der Gemeinde mit am Besten. In den Bereichen, in denen man als Jugendlicher etwas machen kann, weil man tatsächlich Verantwortung übernehmen muss.“*(Ulli, 20). Weil man tatsächlich Verantwortung übernehmen kann, keiner muss es, niemand wird gezwungen Verantwortung für eine Gruppe zu übernehmen. Andererseits dürfen auch nur diejenigen die Verantwortung übernehmen, die dazu in der Lage sind (Entsendung zum Jugendgruppenleiter-Grundkurs).

## 11.8 Lernprozess

Dass die Aneignung von sozialen Kompetenzen nicht immer bewusst und gleich verläuft, liegt auch an dem Altersunterschied der Ehrenamtlichen. Nicht jeder konnte die Aspekte von anderen nachvollziehen oder hatte schon ähnliche Erfahrungen in anderen Situationen machen können. Die älteste Ehrenamtliche Ulli sagt: *„Da merkt man erst später wodurch man das trainiert hat, dass man da weiter kommt und es sind immer so kleine Sachen, Vorbereiten, vor Gruppen reden, dass man Selbstvertrauen gewinnt, dass man lernt seine eigene Meinung zu vertreten, im Team zu arbeiten, auch mal aufeinander zu vertrauen und etwas laufen zu lassen.“* Es gibt keinen Aha- Effekt, keinen konkreten Zeitpunkt, an dem man denkt: „Oh heute habe ich das und das gelernt, meine soziale Kompetenz ist heute ausgeprägter als noch vor drei Wochen“, und dies ist wohl auch ein Zeichen dafür, dass der Erwerb von sozialen Kompetenzen so schwer messbar ist.

Durch diese Ausführungen ist der Zusammenhang von ehrenamtlichem Engagement, sozialen Kompetenzen und der außerschulischen Bildung sehr deutlich geworden. Ehrenamtliche haben durch ihr Engagement in der Kinder- und Jugendarbeit, die zum Bereich der außerschulischen Jugendbildung gehört, die Gelegenheit ihre sozialen Kompetenzen durch die Interaktion mit anderen Menschen auszubilden oder zu erweitern. Wie vielfältig die erworbenen Fähigkeiten sein können, zeigt der Aufbau dieses Punktes mit seinen vielen Unterpunkten.

Zum Schluss noch ein Zitat von Ulli, das meiner Meinung nach, keiner weiteren Ausführungen bedarf.

*„... hätte ich nicht in der Gemeinde gearbeitet, sondern hätte mich hingesezt und mehr gelernt... Menschlich wäre ich dann aber nicht so weit... wie ich jetzt bin und das ist das, was oft verkannt wird.“*

## **12. Durch wen oder was wird außerschulische Jugendbildung beeinflusst?**

Vieles was durch die außerschulische Jugendbildung vermittelt wird, wurde bereits im letzten Punkt aufgeführt. Des Weiteren bin ich in Gliederungspunkt 8 (Verständnis des Bildungsauftrags in der außerschulischen Jugendarbeit) bereits darauf

eingegangen, durch welche Strukturmerkmale sich außerschulische Jugendarbeit auszeichnet, wie z.B. Freiwilligkeit, Offenheit, Interessenorientierung, Unterstellung von Mündigkeit und die Mitverantwortlichkeit in sozialen Aushandlungsprozessen. Die Bildungsaspekte in der Kinder- und Jugendarbeit sind meines Erachtens aber sehr weitreichend, denn das Angebot, welches zur Aneignung zur Verfügung gestellt wird, ist vielfältig.

Hier weise ich kurz auf äußere Gegebenheiten hin, die außerschulische Jugendbildung beeinflussen. Da ich von kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit schreibe, sind die Strukturen innerhalb der Kirchen sehr wichtig für den Bildungsaspekt. So muss Jugendarbeit in der Gemeinde gewollt sein, es müssen also Gelder, Räume und hauptamtliches Personal zur Verfügung gestellt werden. Nur wenn ausreichend Ressourcen vorhanden sind, kann in der Jugendarbeit dem Bildungsauftrag nachgekommen werden. Des Weiteren ist es wichtig, dass es einen Jugendausschuss gibt, der vom Kirchenvorstand (KV) eingesetzt ist, in dem die Jugendlichen die Mehrheit haben müssen und ihre Bedürfnisse und Interessen gegenüber dem KV vertreten und auch inhaltlich die Arbeit mitgestalten können. Auch außerhalb der Gemeinde, auf Kirchenkreis Ebene, gibt es Strukturen, die den Jugendlichen die Beteiligung am Geschehen ermöglichen, so z.B. die Kirchenkreis Jugendversammlung und eine Kirchenkreis Jugendvertretung.

Sind diese Strukturen vorhanden, kann Jugendbildung in einem größeren Rahmen stattfinden, die Bedingungen, welche die Bildung beeinflussen, sind besser.

Durch wen etwas vermittelt wird, hängt von verschiedenen Faktoren ab. So sind meiner Meinung nach, alle Personen in diesem Umfeld wichtig, sowohl, die Kinder und Jugendlichen mit denen gearbeitet wird (hier also die Gruppenteilnehmer), wie auch andere Ehrenamtliche und Hauptamtliche. Die anderen Ehrenamtlichen müssen sich allerdings nicht auf das direkte Umfeld beziehen, auch erwachsene Ehrenamtliche können hier etwas vermitteln, sowohl im positiven, wie auch im negativen Sinn.

Außerdem spielen hierbei Ehrenamtliche, meistens Jugendliche aus anderen Gemeinden, eine Rolle, die bei Fortbildungen im Kirchenkreis oder Jugendevents, wie z.B. dem Actiontag oder der Bußtagsveranstaltung kennen gelernt werden.

Das, was vermittelt oder gelebt wird, hängt von diesen Personen ab, denn alle Menschen gestalten durch ihre Person die Arbeit aktiv mit. Jeder hat unterschiedliche Prioritäten, eigene Vorlieben und Talente, die er mit in die Arbeit einbringt. So gibt es

Hauptamtliche, mit erlebnispädagogischem Ansatz, die z.B. gerne Segeln gehen oder Klettern fahren und Sommerfreizeiten in diesem Bereich anbieten. Andere Sozialpädagogen haben eine theaterpädagogische Ausbildung und setzen diese in ihrer Arbeit gezielt ein. Einen gewissen Bildungsfaktor gibt es bei jeder dieser Herangehensweisen, allerdings ist das, was die Jugendlichen sich dadurch aneignen können sehr unterschiedlich. Jede dieser Freizeiten oder Aktionen prägt die Teilnehmer und auch die Ehrenamtlichen, die dieses Projekt begleiten und wird von diesen geprägt. Dabei spielt natürlich auch der Verlauf dieser Aktionen eine Rolle. Verläuft alles unkompliziert und wie geplant oder gibt es irgendwelche ‚Zwischenfälle‘, wie Krankheit oder eine heterogene Gruppenzusammenstellung? Je nachdem ist der Erfahrungswert, der aus so einer Freizeit resultiert, bei dem Leitungsteam und auch bei den Teilnehmern ein anderer. Damit ist nicht gesagt, dass die Erfahrungswerte aus einer unkomplizierten Freizeit die besseren sind, denn komplizierte Situationen sind ja auch immer Herausforderungen. Allerdings kann es dabei schneller zu Überforderungen kommen.

Des Weiteren ist es eine Frage des Bewusstseins, der für die Arbeit Verantwortlichen, ob der Bildungsaspekt immer präsent und wichtig ist oder nicht. Ob man immer nur „bildende“ Angebote macht und sich bei jeder Aktion Gedanken macht, was sowohl von Ehrenamtlichen, als auch von Teilnehmern mitgenommen werden kann oder ob man einfach mal Angebote macht, bei denen es augenscheinlich ausschließlich um Spaß geht. Auch bei diesen Angeboten steht z.B. immer das gemeinsame Erleben, das gelebte Miteinander im Vordergrund. Für die Teilnehmer ist der Bildungsaspekt von Jugendarbeit wohl erstens unwichtig und zweitens auch unbewusst, außer er wird schon in der Ausschreibung ausdrücklich erwähnt. Dies ist ein Merkmal von außerschulischer Jugendarbeit, welches meiner Meinung nach erhalten werden muss, denn in der Schule weiß jeder, dass es hauptsächlich darum geht, dass Wissen vermittelt wird, werden soll und auch muss. Hier hat Jugendarbeit die Freiheit für sich zu wissen, dass Bildungsarbeit geleistet wird, diese den Jugendlichen und Kindern aber nicht aufzwingen zu müssen.

Also hängt die Vermittlung von sozialen Kompetenzen in der außerschulischen Jugendbildung ganz besonders von Personen ab, aber auch von Strukturen und Situationen.



### **13. Erfahrungswerte- „Selbsteinschätzungen“ von Ehrenamtlichen- „Was habe ich durch meine ehrenamtliche Tätigkeit gelernt?“**

In diesem Punkt gehe ich wieder auf das Interview ein und auf den Brief einer Ehrenamtlichen, mit der ich leider kein persönliches Gespräch mehr führen konnte.

Carmen (21) schreibt: „Aus bzw. durch meine Arbeit als Ehrenamtliche in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit habe ich auf so vielen verschiedenen Ebenen so viel gelernt, dass es mir nicht möglich ist, hier alles aufzuzählen. Ein weiterer Grund, neben der Quantität des Gelernten, ist die Tatsache, dass ich mir vermutlich gar nicht aller Lernprozesse bewusst bin und so auch nicht folgern kann, was genau ich nun eigentlich durch speziell diesen Teil meines Lebens gelernt habe.“

Weiter schreibt sie: Ich habe „Teamwork“ gelernt, meine „Kreativität bestmöglich nutzen“, „Ideen und Vorschläge vorstellen“, „Kritikfähigkeit“, „Selbständiges Arbeiten“, das „Vorbereiten, Durchführen, Reflektieren“ von Gruppenstunden und Projekten, „Verantwortungsbewusst handeln“ „in verantwortungsvoller Position stehen“ auch Vorbild für andere zu sein, „Fähigkeiten/Bedürfnisse anderer schnell erkennen und entsprechend zu Handeln“, meine „eigene Bedürfnisse unterordnen, aber nicht aufzugeben“, „Vorausschauend planen und handeln“, „in schwierigen Situationen rational Entscheidungen zu treffen“, „Spontaneität“, „Gelassenheit“, „Flexibilität/Anpassungsfähigkeit“, „mehr Verständnis über politisches Handeln“, „(Versuch der) Umsetzung des christlichen Gedankens“ und die „Bedeutung von Kirche/Gemeinde als Gemeinschaft“.

Einige „Bildungsinhalte“ habe ich schon in Punkt 11 erwähnt und durch Zitate von den Jugendlichen als ihre Aspekte von Bildung in der Jugendarbeit verdeutlicht. Die Ehrenamtlichen stellen nicht immer eindeutig fest: „Dies habe ich hier gelernt.“, sondern häufig sind Rückschlüsse aus ihren Formulierungen notwendig.

Schon dieses erste Zitat von Ulli (20) ist dafür ein Beispiel, „*Jetzt bin ich mit eine der Ältesten und lerne andere an...hier kann man noch mal anders sein (als in der Schule)*“. Hier wird deutlich, dass erstens gelernt wurde jüngere Ehrenamtliche anzulernen und dass zweitens ein anderes Rollenverhalten erlernt werden konnte. In der Schule wird man in eine Rolle gedrängt, die man in der Gemeinde nicht erfüllen muss und kann somit andere Handlungsstrategien entwickeln, „*Man kann aus sich heraus gehen.*“ (Tobi, 14).

Der Aspekt, Fehler machen zu können, wurde in einem anderen Punkt schon erwähnt, hier geht es darum auch selber Fehler eingestehen zu können und dass einem dies nicht unangenehm sein muss. *„Man lernt auch Fehler einzugestehen“*(Ulli), dadurch dass niemandem Fehler persönlich vorgehalten werden und eine offene Atmosphäre herrscht, *„verliert man dann auch die Angst vor Kritik“*(Ulli)

*„Uns hat niemand gesagt so und so leitet man eine Gruppe, sondern wir sind da so rein gewachsen, haben es durchs machen gelernt“*(Ulli). Also werden auch durch das so genannte learning- by- doing wichtige Erfahrungen für den Kompetenzerwerb gemacht.

Auch durch den Gruppenleiter Grundkurs, werden einige Sachen nochmals aufgegriffen. Was als Neues Element gesehen wird, sind *„die ganzen Rechtsgeschichten, die man vorher nicht wusste....“*(Ulli), hier geht es nicht um soziale Kompetenzen, sondern um harte Fakten die gelernt werden.

Es wird gelernt, *„die zwischenmenschlichen Hemmschwellen abzubauen“*, das *„Vorbereiten, vor Gruppen reden, dass man Selbstvertrauen gewinnt, dass man lernt seine eigene Meinung zu vertreten, im Team zu arbeiten, auch mal aufeinander zu vertrauen und etwas laufen zu lassen.“* *„Freizeiten zu organisieren, Verantwortung für andere zu übernehmen“*(Ulli).

Es gibt auch in der Kinder- und Jugendarbeit *„Sachen, die einem mehr Spaß, machen und welche die nicht so viel Spaß machen.“*(Sabrina, 18). Die positive Erfahrung hier liegt darin, dass auch Dinge die nicht so viel Spaß machen gemeinsam erledigt werden. *„Die man dann aber trotzdem tut.“*(Janine, 17). Ich denke, dass hier teilweise ein anderes Bewusstsein für solche Dinge vermittelt wird, als in den Elternhäusern. Entweder ist es dort selbstverständlicher unangenehme Aufgaben, wie z.B. den Müll raus bringen, zu erledigen oder aber es wird von anderen Menschen erledigt.

Ulli stellt fest: *„Ich habe meine Zeit sinnvoll eingesetzt.“* Ist nicht auch dies etwas was man lernen muss, seine Zeit sinnvoll einzusetzen?

Und innerhalb der Arbeit mit Menschen werden viele Möglichkeiten für Bildung bereitgehalten, die das Zwischenmenschliche betreffen.

Um christliche Werte ‚einfach‘ zu leben, muss man sie soweit verinnerlicht haben, dass sie etwas sehr selbstverständliches für die eigene Person ist. Erst dann ist dies

so möglich. *„Man hat den (christlichen) Hintergrund und macht es mehr oder weniger bewusst und lebt es einfach.“ (Ulli).*

Auch um *„beim KiGo (Kinder Gottesdienst) ne Andacht zu leiten“ (Ulli)*, sind gewissen Kenntnisse über den Glauben von Relevanz. Dass es etwas anderes ist eine Andacht zu leiten, als eine Bastelaktion zu erklären, wird von den Ehrenamtlichen erkannt. Die nächste Herausforderung ist dann die Andacht selbst zu gestalten.

Wenn man sich ehrenamtlich, also unentgeltlich für andere einsetzt, lernt man auch, sich über *„die kleine Dinge des Lebens“* zu freuen, Ulli: *„Die Teenies sind ein schönes Beispiel dafür... das ist die Beste Anerkennung die wir haben... sie sind inzwischen in einem Alter in dem sie schon sehen, dass das, was wir machen, auch Arbeit ist, aber auch schon als sie noch jünger waren, dieses Angestrahle und wenn sie Spaß an Sachen haben, dass ist doch auch schon Anerkennung.“* (Teenies= Gruppe für 10 bis 12 jährige). Sich nicht nur über die Kinder zu freuen, die Spaß haben, sondern auch selber anderen gegenüber Anerkennung zu äußern ist dann der nächste Schritt. Hier wird deutlich, dass nicht alle Ehrenamtlichen denselben Bildungsaspekt mitnehmen, sondern, dass dieser von Person zu Person unterschiedlich sein kann. Ulli: *„... Also entweder man kennt jemanden und dann ist es leicht oder (wenn) man jemanden mag und dann ist es sowieso leichter, wenn man ihn aber nicht mag, dann fällt es mir schwerer zu sagen: „Toll, dass du das machst!““*. Im Gegensatz dazu Janine: *„Ich glaube ich bin da eher objektiv,... da gucke ich mir gar nicht so die Person an, wenn ich merke das war klasse, das war schon gut, dann sage ich das auch.“* Anderen auch zu sagen, dass sie etwas gut gemacht haben ist, denke ich, etwas was gerade Ehrenamtliche aus dieser Arbeit mitnehmen, da sie selbst wissen, dass es schön ist von anderen Wertschätzung zu erfahren.

Jenny (14): *„In der Gemeinde kann man sich das eher aussuchen, wenn mehrere Kinder keine Lust haben zu malen, dann stellt man sich auf die Kinder ein.“* Meiner Meinung nach ein wichtiger Aspekt, sich auf andere Menschen einstellen zu können, ob Kinder, Jugendliche oder Erwachsene ist dabei relativ unerheblich. Für mich verbirgt sich dahinter die Fähigkeit, sich auf unterschiedliche Altersgruppen einstellen zu können, also altersgerechte Vorbereitungen für Aktionen zu treffen. Was auch dazugehört, ist den Interessen der Kinder nachzukommen und auf sie einzugehen, damit sie das Gefühl haben verstanden zu werden. Ulli: *„Um da auch die Emotionen der Kinder zu verstehen und zu wissen was in denen vorgeht und zu wissen was sie*

*erleben und das mitzubekommen und das aufgreifen zu können. Wenn man Geschichten erzählt ein Gefühl dafür zu haben, was sie schon wissen und was nicht, welche Begriffe man noch mal erklären muss und welche nicht.“* Auf der einen Seite also sich in die Kinder hinein zu versetzen, um nachvollziehen zu können was sie schon wissen und können, aber auf der anderen Seite auch zu erahnen, was sie beschäftigt. Dies ist eine weitere Fähigkeit, die man mit der Zeit automatisch lernt, meist durch Erfahrungen die man macht.

Weitere Wichtige Erlebnisse/ Erkenntnisse sind, eine neue oder andere Art von „*Gemeinschaftsgefühl*“ kennen gelernt zu haben, außerhalb der Familie. Einen Ort zu haben an dem „*man auch mal aufeinander zugehen und Kompromisse schließen*“ (Merle, 16) muss, an dem man mit Menschen anders umgeht als innerhalb der Familie und auch anders umgehen kann „*ich gehe auch anders mit meinem kleinen Bruder um, als mit den Kindern bei den Kröten*“ (Tobi) (Kröten= Kindergruppe für 7-10 jährige). Dies wiederum setzt voraus, dass man das eigene Handeln kritisch hinterfragen und Reflektieren kann. Außerdem ist die Fähigkeit einen Perspektivwechsel vornehmen zu können, von großer Bedeutung, um z.B. einen Unterschied zwischen dem Auftrag der Eltern und dem Auftrag von Kinder- und Jugendarbeit zu verstehen. „*Die Relationen sind da ganz andere, was uns wichtig ist und auf das was die Eltern achten.*“ (Ulli). Hier wird wieder der perzeptiv- kognitive Bereich, genau die „*Perspektivübernahme*“ nach KANNING deutlich. Und mit der Zeit entwickelt sich eine gewisse Sicherheit, sich in bestimmten Situationen distanzieren zu können. „*Das hat ja auch was mit Zuständigkeiten zu tun. Wenn ich die Gruppe leite und zuständig bin, dann falte ich auch F... zusammen, der das 100ste Mal nervt und stört. Dann muss er einfach mal nen Dämpfer kriegen, das ist was anderes wenn ich mit den Lütten spiele und die Mama sitzt daneben, dann ist es nicht meine Aufgabe es zusammen zufalten, wenn es sich schlecht benimmt.*“ (Ulli).

Man wird dazu herausgefordert mehrere „*Sachen miteinander (zu) verbinden*“ (Jenny), die unterschiedlichen Interessen und Charaktere der Teilnehmer auf der einen Seite, das Gruppenprogramm und die eigenen Bedürfnisse auf der anderen Seite.

Ein „*Spiel anleiten*“ (Sabrina) ist für jeden am Anfang eine Schwierigkeit. Was muss ich sagen damit die Kinder es verstehen, wie laut muss ich sprechen, dass sie mich hören? „*Aber, wenn man das denn häufiger gemacht hat, dann bringt das auch Spaß.*“ Dann weiß man wie es funktioniert. Ähnlich verhält es sich damit auf einer

Freizeit zu kochen, „Aber es ist schon was Besonderes für 20 Kinder zu kochen.“(Janine).

Die Ehrenamtlichen wissen zu Beginn ihrer Tätigkeit nicht, dass sie etwas lernen. Mit der Zeit stellt sich jedoch die Erkenntnis ein, dass sie neue Fähigkeiten erworben haben. „Von der Wahrnehmung her habe ich das nicht immer gemerkt, dass ich mich weiterentwickelt habe. Und irgendwann habe ich gemerkt, dass ich Sachen auch in anderen Zusammenhängen kann oder besser kann, frei reden und für seine Meinung geradezustehen... Und irgendwann kam dann die Selbstreflexion“(Ulli). Daraus kann die Folge sein, dass sie dieses Wissen ausbauen möchten, Ulli: „Für mich ist das auch wichtig, weil ich dann immer noch mal gucken kann, wo ich mich noch weiter entwickeln kann.“, und sich in bestimmten Bereichen fortbilden wollen.

Dies sind viele Eigenschaften und Erfahrungswerte, die man sich laut der Selbsteinschätzung der Interviewten durch das ehrenamtliche Engagement in der außerschulischen Jugendbildung aneignen kann.

#### **14. Was bedeuten diese Erfahrungen für das Alltagshandeln und die Lebensgestaltung der Jugendlichen?**

In der schon zitierten Studie (Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999- 2004- Empirische Studien zum bürgerschaftlichen Engagement) wurde festgestellt, dass Menschen die sich schon in ihrer Jugend engagiert haben, auch in späteren Jahren eher wieder ein Ehrenamt übernehmen werden oder sich wieder freiwillig engagieren.

Die auf den vorherigen Seiten aufgeführten Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kompetenzen, aber auch das Wissen und die Erfahrungen sind, aus meiner eigenen Erfahrung, sehr prägend für einen Menschen. Denn all dies hat ein Mensch mitgenommen und kann es in beliebigen Situationen immer wieder „abrufen“, anwenden und gebrauchen. Wie sich ebenfalls gezeigt hat, sind viele dieser Erfahrungen nicht nur in diesem einen Lebensabschnitt oder – bereich hilfreich oder sogar notwendig, sondern betreffen sowohl das Arbeitsleben, als auch den Freizeitbereich. Sie können unabhängig von der späteren Berufswahl gesehen werden, da viele dieser Erfahrungen und aus diesen Erfahrungen gewonnene Fähigkeiten, nicht nur für viele Berufe von Bedeutung sind, sondern allein der Aspekt, dass sich jemand für andere engagiert hat, wird vielfach gerne gesehen.

Gerade durch die erlebte und mitgestaltete kirchliche Kinder- und Jugendarbeit haben Ehrenamtliche oder ehemalige Ehrenamtliche, ein anderes Bild von Kirche vermittelt bekommen, das wahrscheinlich von anderen nicht immer so gesehen wird und auch nicht unbedingt so gesehen werden kann. Dies ist ein prägendes Element für die weitere Lebensgestaltung, denn nicht alle Jugendlichen, auch nicht alle Ehrenamtlichen, kommen aus sehr christlichen oder gläubigen Familien. Auch in der Gesellschaft wird Kirche noch oft als konservativ gesehen und oft ist sie dies wohl auch.

Des Weiteren können aus der Zeit, in der man sich ehrenamtlich engagiert hat, Berufsideen entstehen. Entweder sich einen Beruf im sozialen Bereich vorstellen zu können, unter Umständen sogar Erzieherin werden zu wollen oder Sozialpädagogik zu studieren. Oder aber auch im Gegensatz dazu, die Zeit in der Gemeinde zwar genossen zu haben, aber in seinem Berufsleben etwas ganz anderes machen zu wollen und diesen Bereich lieber weiter ehrenamtlich mitzugestalten. Die Jugendlichen haben einen Einblick in praktischen Tätigkeiten bekommen und somit einen Eindruck von Arbeit im allgemeinen erhalten.

Das Alltagshandeln der Jugendlichen wird durch ihr Engagement beeinflusst, denn seine Erfahrungen und Fähigkeiten kann man nicht „ausschalten“, auch wenn man sich laut KANNING (vgl. Punkt 6) nicht zwangsläufig immer sozial kompetent verhält. An die Jugendlichen werden in der Schule und auch zu Hause verschiedenste Ansprüche oder Erwartungen gestellt, denen sie dort gerecht werden müssen. Denen sie aber (teilweise) durch ihre Arbeit in der Gemeinde auf eine andere Art und Weise gerecht werden können, als andere Jugendliche in ihrem Alter.

Auch wenn es in diesem Punkt am Anfang heißt, dass Menschen die sich in ihrer Jugend für andere eingesetzt haben, dies wieder tun, gehört dazu oft auch, dass sie sich nicht nur in einem Bereich engagieren. Auch das wird in der Studie des Bundesministeriums aufgeführt (vgl. Punkt 8).

Jugendliche, die sagen, dass sie durch ihre Mitarbeit in der Gemeinde etwas Sinnvolles mit ihrer Zeit angefangen haben, langweilen sich dementsprechend nicht so viel, da sie über ihre Zeit verfügen können und diese für bestimmte Dinge einsetzen können und außerdem gelernt haben, sich ihre Zeit einzuteilen.

## **15. Fazit**

Ich denke, dass durch diese Arbeit deutlich geworden ist, dass Ehrenamtliche durch ihr Engagement im kirchlichen Bereich der außerschulischen Jugendbildung soziale Kompetenzen erwerben können und dies auch (teilweise unbewusst) tun.

Ehrenamtliche eignen sich hier nicht nur soziale Kompetenzen an, sondern durch die vielschichtige Arbeit auch die Fähigkeit Zusammenhänge zu erkennen sowie Strukturen zu erfassen und zu begreifen. Darüber hinaus erwerben sie ein Wissen, welches nicht immer in direktem Zusammenhang mit sozialen Kompetenzen steht. In der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit sind dies z.B. grundlegende Kenntnisse von biblischen Geschichten.

Jugendarbeit hat den Auftrag zu bilden, bzw. ein Bildungsangebot bereit zu stellen. Dieses Angebot soll für Kinder und Jugendliche mit ganz unterschiedlichem Hintergrundwissen immer die Möglichkeit bieten, etwas zu erlernen. Dabei aber niemanden zu überfordern und den Interessen der Teilnehmer gerecht zu werden, ist die Herausforderung. Für Hauptamtliche bedeutet dies, die Ehrenamtlichen herauszufordern und neue Möglichkeiten der Mitarbeit zu finden und ihnen diese zur Verfügung zu stellen. Dies können auch neue Situationen sein, denn Erfahrungen werden durch das eigene Handeln gemacht. Somit kann die zweite, wie auch die zwanzigste Kinderfreizeit noch eine Herausforderung darstellen, denn die Arbeit mit Menschen, so gut die Vorbereitung auch sein mag, birgt immer Situationen, die nicht planbar sind und schnelles Umdenken und spontanes Handeln erfordern.

Konflikte lassen sich zwar manchmal vorhersehen, doch wie diese konkret verlaufen ist ohne die Interaktion der Beteiligten nicht zu sagen.

In der außerschulischen Jugendbildung werden also spontanes Handeln, aber gleichzeitig auch gute Vorbereitung, Konfliktfähigkeit und eine Achtsamkeit dem Anderen gegenüber vermittelt. Es geht um Teamarbeit und Durchsetzungsfähigkeit, jedoch auch darum, sich auf andere Menschen und neue Situationen einzulassen und Kompromisse einzugehen. Das Einschätzen von Situationen und Menschen wird geübt und erlernt. Gemeinschaft und die eigene Rolle in dieser werden erlebt, oft positiv, aber hin und wieder auch negativ. Das Bewusstsein, Fehler machen zu können, Fehler einzugestehen, lernen mit Kritik umzugehen, aber auch Kritik zu äußern und neue Handlungsperspektiven zu erlangen, sind weitere Fähigkeiten, die erlernt werden. Freundschaften werden geschlossen und auch Grenzen erfahren, sowohl eigene, um sich selbst abzugrenzen, wenn es nötig ist, als auch von außen gesetzte, die zu akzeptieren in einer Gemeinschaft hilfreich und notwendig ist. Mit

Menschen in Kontakt zu kommen, die nicht zum eigentlichen, bzw. eigenen Sozialraum gehören, Hemmschwellen abzubauen und Vorurteile zu überwinden sind weitere Erfahrungen. Außerdem sich eine eigene Meinung zu bilden und Selbstvertrauen zu gewinnen, Verantwortung zu übernehmen und Ideen zu entwickeln und diese auch umzusetzen...

Diese Liste ließe sich weiter fortsetzen, aber die wichtigsten Erfahrungen und Fähigkeiten sind meiner Meinung nach hiermit aufgeführt. Durch wen diese Elemente vermittelt werden, habe ich oben in diesem Punkt schon erwähnt. Jeder Kontakt, jede Erfahrung mit anderen Menschen, egal welchen Alters und welcher Rolle, trägt zum Kompetenzerwerb bei. Dazu gehören auch diejenigen, die diese Erfahrungen durch das Bereitstellen von Räumen und Angebot ermöglichen. Auch die Struktur und die äußeren Bedingungen sind wesentlich. In welchem Stadtteil findet die Jugendarbeit statt, welche Zielgruppe spricht sie an und welches Angebot findet dort statt. Diese Faktoren tragen zur Unterscheidung bei, was den Kindern und Jugendlichen vermittelt wird und welche Erfahrungen sie erlangen. Aber auch die Bereitschaft jedes Einzelnen spielt dabei eine Rolle, inwieweit er sich auf etwas einlassen kann und will. Denn ohne sich auf etwas Neues einzulassen kann Bildung, die bei jedem selbst passiert, bei der man nicht vorhersagen kann wie oder wann sie einsetzt, wohl nicht funktionieren.

Natürlich gibt es auch in der Schule die Möglichkeit, sich soziale Kompetenzen anzueignen und sich über den „normalen“ Unterricht hinaus zu engagieren. So gibt es z.B. an vielen Schulen Neigungskurse, die nach Interessen gewählt oder belegt werden können. Auch werden diese Kurse hin und wieder von älteren Schülern für Jüngere angeboten oder es finden Kurse statt, in denen Schüler jahrgangsübergreifend gemeinsam z.B. Musik machen. Es gibt Schüler, die zu Streitschlichtern ausgebildet werden um dann andere, meist jüngere Schüler, in Konfliktsituationen zu unterstützen oder diese Konflikte beizulegen. Und auch Klassensprecher setzen sich mit anderen gemeinsam für die anderen Schüler und manchmal auch die Schule ein. Hierbei handelt es sich um sozialen Kompetenzerwerb, der in der Schule stattfindet.

Leider nimmt die Bereitschaft, sich für andere zu engagieren ohne Geld dafür zu bekommen, stetig ab. Ob dies ein Zeichen der allgemeinen Hilflosigkeit, der Gewaltbereitschaft anderen gegenüber ist oder ein Desinteresse an den Mitmenschen in einer Gesellschaft, in der sich jeder selbst der Nächste ist und jeder



nur an sein eigenes Wohl denkt, kann ich hier nicht beantworten. Ich empfinde es als sehr positiv, erlebt zu haben und zu erleben, dass es immer wieder Kinder und Jugendliche gibt, die nicht wegsehen und sich für andere engagieren.

Wenn man davon ausgeht, dass soziale Kompetenzen, das menschliche Miteinander in der Gesellschaft und auch in Firmen oder anderen Bereichen immer wichtiger wird, gleichzeitig aber für die Arbeit, in der diese Art von Bildung stattfindet und stattfinden kann, immer weniger Geld vorhanden ist, so ist dies für alle in der Kinder- und Jugendarbeit Tätigen, vollkommen unverständlich. Denn auch der Zeitraum der für die außerschulische Bildung zur Verfügung steht, nimmt immer weiter ab, da die Schulzeit weiter in den Nachmittag hineinreicht. Inwieweit sind diese Fähigkeiten, ist diese Art von Bildung dann gewünscht oder wirklich von Bedeutung? Allerdings ist dann wohl auch die schulische Bildung nicht mehr gefragt, denn auch da sind Sparmaßnahmen an der Tagesordnung.

Gerade durch das Interview ist deutlich geworden, dass Ehrenamtliche, zumindest jugendliche Ehrenamtliche, ihr Handeln reflektieren. Sie machen sich also Gedanken darüber warum sie Etwas wie tun. Diesen Aspekt finde ich in Bezug auf die Professionalisierungsdebatte von Ehrenamtlichen sehr interessant. Ich finde es sehr professionell, sein eigenes Handeln zu hinterfragen und daraus auch unterschiedliche Handlungsstrategien für spätere Situationen abzuleiten. Diese Professionalität darf aber keinesfalls mit der erlernten Professionalität innerhalb einer mehrjährigen Berufsausbildung gleichgesetzt, bzw. verwechselt werden!

Bezieht man den Erwerb von sozialen Kompetenzen auf die Dauer des Engagements und auf das Alter, lässt sich feststellen, dass die Erfahrungswerte mit der Zeit zunehmen und damit auch die Möglichkeit, sich in verschiedenen Situationen sozial kompetent verhalten zu können. Außerdem stellt sich mit der Zeit eine intensivere Selbstreflektion ein und der Anspruch Neues auszuprobieren wird größer, damit man sich noch weiter entwickeln kann. Gerade für Jugendliche ist die Kinder- und Jugendarbeit ein Ideales Engagementfeld, da sie soziale Kompetenzen erwerben, die sie in ihrem späteren Leben immer wieder gebrauchen können.

Allerdings kann es ohne Hauptamtliche kein so vielfältiges Angebot geben, durch das außerschulische Jugendbildung gewährleistet werden kann. Woher sollen jugendliche Ehrenamtliche ohne Unterstützung von hauptamtlicher Seite die Ressourcen für ihre Arbeit nehmen? Gibt es in den Gemeinden keine Hauptamtlichen mehr, so kann natürlich ein gewisses Angebot aufrechterhalten

werden, aber über kurz oder lang leidet die Arbeit darunter. Sie wird als überflüssig angesehen und die langjährigen Ehrenamtlichen haben keine Zeit oder keine Lust mehr sich für etwas einzusetzen was, nicht gewollt und unterstützt wird. Die Begleitung der Ehrenamtlichen durch Hauptamtliche ist ein wesentlicher Punkt der Arbeit in der Gemeinde.

Des Weiteren gilt es zu beachten, dass Kinder und Jugendliche zu Hause von ihren Eltern erzogen werden, in der Schule viele Dinge lernen müssen und die Jugendarbeit mit ihren vielfältigen Möglichkeiten ihnen einen Ort bieten sollte, der von ihnen mitgestaltet werden kann und soll. Dazu müssen die Möglichkeiten bereitgestellt werden. Ihnen die Chance zu geben sich einzubringen und auch Fehler machen zu dürfen, die keine Konsequenzen haben, ist das Ziel. Sie nicht unter Druck zu setzen, ein bestimmtes Ziel in einer vorgegebenen Zeit erreichen zu müssen. Die Ziele der außerschulischen Bildung habe ich in Punkt 8. erläutert. Sich diesen bewusst zu sein und auf sie einzugehen, stellt für mich als Sozialpädagogin die Chance dar, der Kinder- und Jugendarbeit in Abgrenzung zur Schule ein klares Profil zu geben.

Als Hauptamtliche muss ich zwei unterschiedliche Ebenen der Bildung unterscheiden, zum einen in Bezug auf die Ehrenamtlichen und zum anderen in Bezug auf die Teilnehmer, also Kinder und Jugendliche. Auf beide Zielgruppen einzugehen und auch beiden in etwa gerecht zu werden, mein eigenes Profil dabei anfangs zu finden und später nicht zu verlieren, stellt aber immer auch eine Herausforderung dar.

Heute weiß ich, dass mich die unbewusste Bildung in der Jugendarbeit, sowohl als Teilnehmerin, als auch als Ehrenamtliche angesprochen hat. Ich musste nicht bewusst lernen, sondern ich habe mir durch meine Erfahrungen in dieser Arbeit ganz viel Wissen angeeignet. Diese Erfahrungen sind für meine Arbeit als Hauptamtliche wichtig, denn ich möchte Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit geben ähnliche Erfahrungen zu machen.

## Literaturverzeichnis

BRENNER, Gerd; Jugendarbeit, Schule, Bildungspolitik: Neue Reibungsflächen; in deutsche Jugend- Zeitschrift für die Jugendarbeit; (2003) Juli /August des 51. Jahrgangs; Juventa; Weinheim, München

BUCHHOLZ, Marcus; (2006); Endlich Zeit für...\* \*Ehrenamt; Lutherisches Verlagshaus GmbH; Hannover

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.); (1996); Ehrenamtliche Tätigkeit und ihre Bedeutung für unsere Gesellschaft- Qs Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe; Vereinigte Verlagsanstalten; Düsseldorf

„Ehrenamt“; (1962); Brockhaus; Wiesbaden

GENSICKE, Thomas& PICOT, Sibylle& GEISS, Sabine; (2006); Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999- 2004- Empirische Studien zum bürgerschaftlichen Engagement; VS Verlag für Sozialwissenschaften; Wiesbaden

KANNING, Uwe Peter; (2005); Soziale Kompetenzen; Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG; Göttingen

KÖSTERS, Winfried; (2002); Ehre alleine- das reicht nicht mehr- Zur Zukunft des freiwilligen Engagement in Deutschland; Lambertus; Freiburg im Breisgau

KUNSTREICH, Timm; (2000); Grundkurs Soziale Arbeit- Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit (Band I); Kleine Verlag; Bielefeld

LUKESCH, Helmut; (2001); Psychologie in der Lehrerbildung- Psychologie des Lernens und Lehrens (Band 2); Roderer Verlag, Regensburg

NITSCHKE, Peter (Hrsg.); (2005); Die freiwillige Gesellschaft- Über das Ehrenamt in Deutschland; Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften; Frankfurt am Main

RAUSCHENBACH, Thomas in Thiersch, Hans & Otto, Hans-Uwe (Hrsg.); (2005); Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik; Reinhard Ernst Verlag; München, Basel

ROSE, Lotte; Warum ist es denn nur so schwer? – Ein Beitrag zum Verständnis der Probleme in der Kooperation zwischen Jugendarbeit und Schule; in deutsche Jugend- Zeitschrift für die Jugendarbeit; (2000) Mai des 48. Jahrgangs; Juventa; Weinheim, München

SANTEN, Eric van; Inhalt sucht neue Form- Empirisch Befunde zum ehrenamtlichen Engagement in Jugendverbänden und Jugendringen; in deutsche Jugend- Zeitschrift für die Jugendarbeit; (2000) März des 48. Jahrgangs; Juventa; Weinheim, München

SCHMIDT- GRUNERT, Marianne (Hrsg.); (2004); Sozialarbeitsforschung konkret- Problemzentrierte Interviews als qualitative Erhebungsmethode; Lambertus; Freiburg im Breisgau

STURZENHECKER, Benedikt; Jugendarbeit ist außerschulische Bildung; in deutsche Jugend- Zeitschrift für die Jugendarbeit; (2003) Juli /August des 51. Jahrgangs; Juventa; Weinheim, München

Quellenangaben aus dem Internet:

[www.hamburg.de/fhh/beheorden/beheorde\\_fuer\\_inneres/statistisches\\_landesamt/...](http://www.hamburg.de/fhh/beheorden/beheorde_fuer_inneres/statistisches_landesamt/...), regionale Stadtteil- Profile 2005, vom 30.04.2006

[www.ljr-hh.de/data/wir/druck\\_ljr\\_alle.php](http://www.ljr-hh.de/data/wir/druck_ljr_alle.php); vom 31.07.2007

Engel, Gerhard;

[www.familienhandbuch.de/cmain/f\\_Programm/a\\_Angebote\\_und\\_Hilfen/s\\_196...](http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Programm/a_Angebote_und_Hilfen/s_196...);

letzte Änderung 02.07.2004 09:53; vom 30.07.2007